Christ und Sozialist

Johannes Kreppel
Vom christlichen Widerstand
Ernesto Cardenal
Sozialistische Revolution aus christlicher Verantwortung?
Erhard Eppler
Sozialdemokratie – Wohin?
Manfred Böhm
Christen und Sozialisten vor der Herausforderung
Udo Fleige
Air Land Battle
Aurel v. Jüchen
Christentum und Faschismus

Blätter des
Bundes der Religiösen Sozialisten
Deutschlands e.V.

1. Vierteljahr 1985

1/85

Inhalt

Johannes Kreppel
Biblische Besinnung 1

Redaktionsvorspann
Zukunft des Sozialismus 2

P. Ernesto Cardenal
Sozialistische Revolution aus christlicher Verantwortung? 3

Brief an Helmut Kohl: Die Menschen in Nicaragua brauchen Frieden 12

Erhard Eppler
Sozialdemokratie – Wohin? 13

Manfred Böhm
Christen und Sozialisten vor der Herausforderung heutigen Sinndefizits . . 22

Udo Fleige
Air Land Battle oder: Angriff ist die beste Verteidigung 25

Ulrike Baur
Bruderhöfe in Deutschland (II) 33

Bundesnachrichten 36

Buchbesprechung:
Detlef Döring: Christentum und Faschismus (Aurel von Jüchen) 38

Autoren dieses Heftes — letzte Umschlagseite

Herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Klaus Kreppel, Jürgen Finnern, Dorothee Schäfer.

Redaktion: Erika Adolphy, Leopoldshöhe – Udo Fleige, Tübingen – Reinhard Gaede, Herford – Siegfried Katterle, Bielefeld – Klaus Kreppel, Bielefeld (verantwortlich) – Annette Muhr-Nelson, Dortmund – Bruno Schmidt, Essen.

Redaktionsadresse: Klaus Kreppel, Beuthener Str. 4, 4800 Bielefeld 17, Telefon 0521/335454.
Versand: Jürgen Finnern, Jakob-Kaiser-Straße 4a, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/100937.
Bezugspreis jährlich DM 15,– zuzüglich Versandkosten.
Zahlungen an Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V., Postscheckkonto Dortmund 189389-464.
Erscheint vierteljährlich.

ISSN 0344-435 X

Biblische Besinnung

VOM CHRISTLICHEN WIDERSTAND

Ratschläge Jesu, nach Mt. 5, 38 ff. - in freier Übertragung

Bei den Alten war die Rede - und so handeln heute noch viele: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Dagegen steht mein Rat: Versucht auf alle Gewaltsamkeit zu verzichten!

Ihr wißt doch, daß Vergeltung nicht eure Sache ist. In diesem Sinn: leistet keinen Widerstand! Geht vielmehr denen, die anders denken, die anderes wollen als ihr, freimütig entgegen!

So möchte ich dem einen sagen: wenn du dich von jemandem beleidigt fühlst, dann liegt ein Problem vor, das gerade keine Gewalt verträgt; überlege, welche Blöße du dir in dieser Angelegenheit gegeben haben magst!

Einem anderen rate ich: wenn jemand sich mit dir eines Hemdes wegen anlegt, geht es um mehr als um einen Hemdentausch; rede mit ihm, und du wirst in Erfahrung bringen, daß ihm das Nötigste zum Leben fehlt!

Einem dritten rufe ich zu: wenn ein Fremder deine Hilfe beansprucht, speise ihn nicht schnellfertig ab! Wie soll er sich alleine zurechtfinden? In einer anderen Sache bist du der Fremde - womöglich im eigenen Hause.

Wer immer bei dir anklopft: Gott schickt ihn dir, er ist dein Bruder! Wer immer dir in den Weg tritt, dich in Anspruch nimmt: er braucht dich, wende dich ihm zu!

Gewiß, es ist ein alter Brauch - und darum haltet ihr es noch heute so: vor allem die zu lieben, die auch euch lieben, denen gut zu sein, die auch euch gut sind, denen aber Gewalt anzutun, die ihr für böse haltet. Sagt selbst, welchen Sinn das haben soll! Kann doch jeder sehen, was dabei herauskommt!

Wenn ihr meine Meinung wissen wollt: im Sinne Gottes ist solches Tun noch nie gewesen! Oder wer hätte je erlebt, daß Er die Menschen in Gute und Böse einteilt, gar Sein Wohlwollen denen entzieht, die es besonders nötig haben?

Mein Rat ist folglich: da ihr alle von seiner Geduld und Güte derart profitiert - nehmt Ihn zum Vorbild! Die etwas gegen euch vorzubringen haben verdienen eure besondere Aufmerksamkeit! Und ihr werdet sehen: am Ende habt Ihr selbst den größten Nutzen.

Johannes Kreppel

Zukunft des Sozialismus

So haben wir das Thema für eine Regionaltagung des Bundes der Religiösen Sozialisten formuliert, die am 4. und 5. Mai 1985 im Haus Neuland bei Bielefeld stattfinden wird (Anmeldung bitte über Haus Neuland, Postfach 110245, 4800 Bielefeld 11) und auf der Iring Fetscher das Hauptreferat halten wird (fest zugesagt). Nicht nur zur Einstimmung und Vorbereitung auf diese Tagung, sondern auch aus allgemeinpolitischer Einsicht haben wir die Schwerpunktartikel diesem Thema gewidmet. Sie sind teils aus Vorträgen entstanden - Ernesto Cardenal und Erhard Eppler haben sie vor dem österreichischen Bund der Religiösen Sozialisten gehalten; Manfred Böhms Beitrag ist durch eine Diskussion in der Kölner Werkstatt Politische Theologie angeregt worden. Auch in Udo Fleiges Air-Land-Battle-Artikel wird die sozialistische Respektive angepeilt.

Ernesto Cardenals Beitrag knüpft unmittelbar an die Thematik der letzten Nummer von CuS an. Eine zusätzliche Motivation für die Veröffentlichung wurde durch die Enthebung von seinem Priesteramt geschaffen. Ernesto Cardenal betrachtet sich weiterhin als Priester; mit vollem Recht pocht er auf das sakramentale Verständnis"tu es sacerdos in aeternum" seines Amtes, gegen das der Vatikan verstoßen hat. Ernesto Cardenal ruft nicht nach Vergeltung. Er bleibt einfach das, was er ist und leistet somit Widerstand (s. Biblische Besinnung, S. 1). Unsere Bewunderung und Sympathie möchten wir mit den abschließenden Zeilen Heinrich Bölls an Ernesto zum Ausdruck bringen.

Die Redaktion

Heinrich Böll erinnert an das Foto von der Ankunft des Papstes in Managua 1983, das Ernesto Cardenal in demütiger Unbeugsamkeit zeigt:

"... wie Du da kniest
lächelnd
vor Karol Woytilas drohendem Zeigefinger
Du böser Sozialist
und nennst Dich auch weiterhin
Priester und Katholik
Du schlimmer!
...
wie leicht könnte Woytila
aus dem drohenden Zeigefinger
eine segnende Hand machen
die Ambrosiana-Millionen verdoppeln
vatikanische Energien
(verschwendet an der Ambrosiana)

nach Managua!
Auf daß Ihr werdet und bleibt
was ich Euch wünsche
lächelnde Sozialisten
und doch - oh Wunder
Katholiken
vielleicht sogar Christen."

Heinrich Böll

(Aus: Publik-Forum Nr. 3/85, S. 31)

P. Ernesto Cardenal

Sozialistische Revolution aus christlicher Verantwortung? *)

Eines Tages, als ich in Solentiname, der Insel des großen Sees von Managua, war, wo durch mein Zutun eine christliche Gemeinschaft entstanden war, besuchte mich ein junger Deutscher. Er war und ist mein Herausgeber. Die Gemeinschaft von Solentiname war damals fast sieben Jahre alt. Diese Art von Besuchen waren nicht selten. Um auf die Insel zu kommen mußte man eine Reise von mehr als zwanzig Stunden auf sich nehmen. ... Ich erinnere mich noch als er mich, während wir Kaffee tranken und Maisbrot aßen, fragte: "Warum die Revolution?"

Wenig vorher hatte ich Chile besucht, hatte dort die chilenischen Christen getroffen, die für den Sozialismus waren; und ich hatte mit Salvador Allende gesprochen. Als ich also diese Frage beantwortete, war es das erste Mal, daß ich mit einem Europäer über die Heiligkeit der Revolution sprach, die Revolution als Gebot der Liebe, die Revolution als Verwirklichung der christlichen Verantwortlichkeit, als Erfüllung der gelebten Notwendigkeit, Jesus zu folgen; die Revolution als Leben in der Liebe, als Treue zu den Armen mit all den historischen Konsequenzen, die dies hier auf unserer Erde haben mag. Denn an die Heiligkeit der Revolution zu glauben bedeutet, sich jenen entgegenzustellen, die das goldene Kalb anbeten, die die Macht anbeten und den Status Quo. Christ zu sein bedeutet, im Glauben an Christus zu leben und seinen Geboten zu folgen in einer einzigen Entscheidung: Gott zu lieben und die Menschen zu lieben. Christus ist in und bei den Armen dieser Welt; daher bedeutet dieser Ent-

*) Vortrag am 31.5.1983 in Salzburg auf Einladung des österreichischen Bundes der Religiösen Sozialisten

schluß für die Armen - was übrigens der entscheidende Entschluß ist, der uns vom christlichen Glauben abverlangt wird -, daß wir die sozialen Wurzeln der Armut ausreißen und daß wir für die Befreiung der Unterdrückten arbeiten. Die Revolution ist das, was man im griechischen Evangeliumstest die "Metanoia" nennt: die Veränderung von Haltung, was normalerweise mit "Bekehrung" übersetzt wird.

Unsere Revolution ist das: eine große Veränderung, eine Bekehrung zur Liebe. Die direkte, massive und fortdauernde Teilnahme an der Revolution der nicaraguensischen Christen, um die Menschen von Hunger, dem Elend, der Krankheit, der Schutzlosigkeit, der Abhängigkeit, der Angst zu befreien, hat ihre tiefe Wurzel im Glauben, in der Moral und in der Liebe.

... Als Christen erleben wir vor allem jetzt sehr aktiv das Versprechen der Auferstehung, das Jesus verkörpert. Als Christen erleben wir das Auftauchen der von Jesus versprochenen Auferstehung innerhalb der Revolution. Der Kampf um die wirtschaftliche und politische und kulturelle Befreiung ist eine wesentliche Komponente der Befreiung Christi, der christlichen Befreiung, der Befreiung um der Liebe willen und der Auslieferung an die Liebe. So erleben wir Christen die doppelte Erfahrung der Revolution und der Auferstehung unter dem Zeichen der Liebe.

Der deutsche Herausgeber, mit dem ich vor schon mehr als 15 Jahren über die Heiligkeit der Revolution sprach, besuchte den Archipel von Solentiname. Er fuhr vom Karibischen Meer aus über den See von Nicaragua flußaufwärts. Ich erinnere mich jetzt daran, weil vor kurzer Zeit Journalisten vom WDR und ein Arzt der Organisation MEDICO-INTERNATIONAL von einer kontrarevolutionären Gruppe entführt und angeschossen wurden als sie genau diesen Weg fuhren. Die drei waren unterwegs, um ein Schiff anzuschauen, das die Stadt Bremen Bauern der Region geschenkt hatte und das eine andere kontrarevolutionäre Gruppierung sehr beschädigt hatte. Warum greift man auf diese Weise eine Revolution an, die von der Nächstenliebe inspiriert ist? Warum will man sie zerstören durch Akte der Barbarei? Es gibt einen Wesenszug der nicaraguensischen Revolution, der sie in den Augen von einigen sehr gefährlich erscheinen läßt.

Die Revolution von Nicaragua ist die erste revolutionäre Bewegung auf der Welt und auf dem amerikanischen Kontinent, die eine massive Beteiligung der Christen zu sich

zählt. Wir haben schlechthin als Christen an dem Kampf für die Befreiung in allen Bereichen teilgenommen, mit allen Verantwortlichkeiten, so daß der christliche Glaube und die christliche Moral eine ganz wichtige Rolle darin haben.

Dieser Beitrag hilft ganz wesentliche Wesenszüge der nicaraguensischen Revolution zu verstehen. Deshalb wurde nach der Revolution nicht nur die Todesstrafe und die lebenslängliche Haft abgeschafft. Man hat z. B. eine völlig neue und menschliche Haftordnung eingeführt, die Besucher in Nicaragua, wie Günther Grass, sehr beeindruckt haben. In einem Gespräch mit Geistlichen der evangelischen Kirchen in Managua sagte Tomas Borge, der Innenminister - und Sie wissen, daß meistens dieses Ministerium das Ministerium der Unterdrückung ist -: "Was wir in den Gefängnissen machen? Einmal habe ich es gesagt. Es interessiert uns nicht, die Sünder zu zerstören, sondern die Sünde zu zerstören. Was wir mit diesen Mördern machen (Tomas Borge bezieht sich da auf die inhaftierten Nationalgarden)? Wir versuchen sie in das zu verwandeln, was sie nie gewesen sind, wirkliche Menschen. Unsere moralische Verpflichtung ist es, zu versuchen, sie von ihrem tierischen Zustand zum menschlichen Zustand zu retten. Das ist die Philosophie unserer Revolution. Natürlich, sie verstehen es nicht, denn als ich gefangen war, sprach ich mit ihnen, sprach mit ihnen über diese Dinge. Ich sagte ihnen, daß ich ihnen eines Tages helfen würde. Sie glaubten es nicht, und heute bezweifeln sie es noch immer.

Vor einigen Tagen hat man den Mörder meiner Frau gefangen. Sie wurde schrecklich gefoltert. Sie haben sie vergewaltigt, und sie haben ihr auch die Nägel ausgerissen. Als der Mörder mich sah, dachte er wer weiß was, wahrscheinlich, daß ich ihn umbringen lassen würde, aber mindestens, daß ich ihn schlagen lassen würde. Er war völlig außer sich und ratlos als wir zu ihm kamen und als wir ihn wie einen Menschen behandelten. Er verstand es nicht, und heute kann er es immer noch nicht verstehen, und wahrscheinlich wird er es nie verstehen.

Weil wir gesagt haben: die Rache an unseren Feinden wird die Verzeihung sein."

Die Präsenz der christlichen Komponente ist aber noch viel stärker und viel entscheidender. Als Akt der Nächstenliebe wurde die Hälfte des Volkes von der anderen Hälfte des Volkes alphabetisiert in einer riesigen nationalen Bewegung der Alphabetisation. Als Zeichen der Nächstenliebe mobilisierte sich das Volk, um mit den ansteckenden Krank-

heiten Schluß zu machen. Und 1982 war das erste Jahr in der Geschichte Nicaraguas ohne auch nur einen einzigen Fall von Kinderlähmung. Während im Rest Lateinamerikas die Anzahl der verstorbenen Kinder unter drei Jahren in den letzten zwei Jahren gestiegen ist, ist die Kindersterblichkeit in Nicaragua drastisch zurückgegangen. Die Agrarreform, die Demokratisierung des Unterrichtswesens und der Kultur sind andere Verwirklichungen der Liebe. Nochmal möchte ich hier Tomas Borge zitieren:

"Die Revolution ist für alle Menschen, aber sie ist auch, wie alle Werke Christi, vor allem für die Allerärmsten. Unsere Revolution hat stattgefunden, um die Rechte der Ärmsten der Armen zu betonen. Und ohne Zweifel, Christus starb am Kreuz für die Armen, für die gleichen, für die unsere Revolution kämpft, für dieselben, für die wir bereit sind unser Leben und unser Blut zu geben."

Warum greift man die Revolution an? Sicherlich deswesen, weil sie von Christen gemacht ist auf einem Kontinent, wo innerhalb von 2o Jahren die Mehrheit der Christen auf der ganzen Welt leben wird, und weil sie auf einem Kontinent gemacht wurde, wo sich Regierende zwar Christen nennen, aber als solche seit Jahrhunderten das Christenvolk ins Elend und in den Tod gestürzt haben.

Es ist die Einheit zwischen christlichem Glauben, christlichem moralischem Imperativ und sozialem Wandel zugunsten der Massen, die die nicaraguensische Revolution so gefährlich macht. Im Jahr 1995 wird die Mehrzahl der praktizierenden Christen der Welt spanisch oder portugiesisch sprechen und in Lateinamerika leben. An der Zahl der Gläubigen, der Ordensbrüder und -schwestern, der Priester, der Bischöfe gemessen ist ein Land wie Brasilien für sich ein Kontinent. Das, was passiert ist und das, was weiterhin in Nicaragua passieren wird unter Beteiligung von Christen hat Auswirkungen für die Gegenwart und für die Zukunft Lateinamerikas. Die auf unsere Länder vom Ausland her aufgedrückten wirtschaftlichen Modelle sind gescheitert. Das brasilianische Wirtschaftswunder, das Wirtschaftswunder, das die Chicagoboys von Herrn Friedman und des Generals Pinochet in Chile versprochen haben, ist gescheitert.

Die Länder, von denen man sagt, sie stünden an der Schwelle zur Entwicklung, wie Mexiko und Venezuela, gehören zu den verschuldetsten Staaten der ganzen Welt. Womit wir uns das Recht nehmen können zu fragen, welchen Wert und welche Haltbarkeit die Modelle haben. Nicaragua will daher seinen eigenen Weg finden, um aus der Unterentwicklung

herauszukommen, aus der Abhängigkeit; wir wollen eine gerechte Gesellschaft aufbauen, frei von Gewalt, mit einer völligen Gleichheit zwischen christlichem Glauben und Revolution.

Die katholische Religion stellt in Lateinamerika seit Jahrhunderten, zusammenhängend mit der Kolonisierung, einen Grundpfeiler der etablierten Macht und ihren Beherrschungsformen dar. Die Kirche Christi rechtfertigt durch diese Einheit zwischen Thron und Altar den herrschenden Status Quo und mußte die Leidtragenden dieses Status Quo außerdem noch trösten.

Es gab aber trotzdem viele Ausnahmen unter den Christen bis in unser Jahrhundert hinein. Sie kennen bestimmt die Geschichte von Bartolomé de las Casas und seine Verteidigung der Indianer. Weniger bekannt ist der Fall von Pedro Claver, der Seite an Seite mit den Negern gelebt hat und auch mit ihnen gestorben ist; den Negern nämlich, die aus Afrika herausgerissen und in lateinamerikanische Länder gebracht wurden. In Nicaragua haben wir den Fall von Pater Antonio de Valdivieso, dem ersten Märtyrerbischof von Amerika. Er war Bischof der Stadt Leon und wurde ermordet, weil er die Indianer mit Argumenten verteidigt hatte, die denen des Bartolomé de las Casas ähnlich waren. Zu Zeiten des Unabhängigkeitskrieges gegen die spanische Krone, Anfang des 19. Jahrhunderts, kennt man den Fall des Vorläufers dieses Kampfes in Mexiko, den des Priesters Morelos. Es war ein ungleicher Kampf, denn man darf nicht vergessen, daß sich der Heilige Stuhl auf die Seite der Kolonialmacht stellte und danach auf die Seite der Heiligen Allianz.

Aber das sind Einzelfälle, so wie es auch der Fall und die Geschichte des columbianischen Priesters Camilo Torres ist, der Soziologe war, in Lovaina ausgebildet wurde und in der Guerilla 1966 starb. Zwei Jahre später, 1968, versammelte sich in Medellin, einer columbianischen Stadt, ganz nah von dort, wo ich in einem Priesterseminar meine Studien für das Priestertum abschloß, die Bischofskonferenz des lateinamerikanischen Kontinents. Das Resultat dieser Konferenz kann man als historisch bezeichnen, weil sein Programm eine völlige Veränderung des Selbstverständnisses der lateinamerikanischen Christen zur Voraussetzung hat. In Medellin riefen die katholischen Bischöfe Lateinamerikas die Kirche zur "Verteidigung der Rechte der Unterdrückten" auf, die Basisorganisationen zur Bewußtseinsbildung des Volkes über ihre Bedürfnisse und über ihre Rechte und dazu, "die ungerechte Handlungsweise der Weltmächte anzuzeigen, die gegen die schwachen Nationen

der Welt arbeiten". Diese Entscheidung für die Armen in allen Sphären ist der Hintergrund der Entwicklung der Katholiken Lateinamerikas während der letzten 15 Jahre; eine Folgeerscheinung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Mein Weg war parallel zu dem genannten. Eines Tages im Juni 1956 veranlaßte mich Gott in seiner unendlichen Macht, mich von allem zurückzuziehen; wenn ich sage "alles", so muß man diesem Wort den absoluten Sinn geben. Dieses "alles" schließt auch mein tropisches Land ein, das ich so sehr liebe, daß ich es als Paradies idealisiere: der Große See von Managua mit seinen Inseln und dem Rio San Juan. Ich träumte davon, dort eines Tages als Dichter zu leben, frei von wirtschaftlichen Verpflichtungen. Ich bin dann in ein viel wirklicheres Paradies eingetreten - obwohl es ein inneres Paradies war - und ich wurde Novize in einem Trappistenkloster in den Vereinigten Staaten. Auf dem Flughafen von Miami verabschiedete ich mich von meinen geliebten tropischen Palmen, die ich niemals wiedersehen würde, wenn ich bei den Trappisten eintreten würde, und ich dachte, daß ich nie wieder Solentiname sehen würde.

In einer Ecke des Hofes des Konvents stand ein kleiner Bananenbaum. Er konnte fast nicht wachsen und konnte niemals Früchte haben in dem Klima von Kentucky. Ich schaute ihn immer voll Zärtlichkeit an, und ich identifizierte mich mit ihm.Der Bananenbaum und ich waren entwurzelt, kamen vom selben Breitengrad und waren mitten unter reinen Nordamerikanern. Erstaunlicherweise kam mir die Idee, nach Solentiname zu gehen, genau dort. Danach passierte folgendes:

Mein Meister im Kloster, Thomas Merton, beschloß nach 2o Jahren als Trappist auszutreten, obwohl er das trappistische Leben in seinen Büchern immer gelobt und gepriesen hatte. Merton wollte eine andere Art von kontemplativem Leben ausprobieren; ein mehr authentisches, einfacheres, moderneres und politischeres, ein kontemplatives Leben in einer kleinen Gemeinschaft. Dies geschah vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, als die katholische Kirche noch sehr antiquiert war, und Merton sah die Erneuerung voraus, die dabei war zu kommen. Merton teilte sich mir mit und lud mich ein, ihn in seine neue Kommunität zu begleiten. Merton hatte außer mir noch zwei andere Mönche aus den 2oo Mönchen des Klosters von Kentucky ausgewählt, um mit ihm zu gehen.

... Ich verließ den Konvent, weil ich krank wurde. Merton hatte die Erlaubnis, aus dem Konvent auszutreten, von Rom erhalten, und wir wollten uns in Mexiko treffen. Ich er-

wartete schon dauernd eine Karte von ihm, bis ich schließlich die Nachricht erhielt, daß ihm die Erlaubnis wieder entzogen worden war. Er hatte nur die Wahl zwischen Gehorsam und Ungehorsam - und er entschied sich für den Gehorsam. Das letzte, was er mir noch sagte, war, daß ich eine Gemeinschaft in meinem Land gründen sollte, wenn er nicht austreten könnte, und daß manchmal Gottes Wille nicht übereinstimme mit dem eigenen Willen.

Ich fuhr fort, Theologie zu studieren, und für den Ort der Gemeinschaft suchte ich den Archipel von Solentiname aus. Es war der Ort, der mir am geeignetsten zu diesem Zweck erschien. Ich besuchte Solentiname, kaufte ein Grundstück und entdeckte eine kleine verlassene Kirche, die nur halb fertiggebaut war. ...

Wir fingen mit den ersten Bauten an und mit der ersten Aussaat. Aber es gab Zeiten, in denen ich völlig allein war und in denen ich anfing, am Erfolg des Projektes zu zweifeln. Während Merton mich in seinen Briefen aufmunterte und mir sagte, daß Solentiname eines Tages sehr wichtig werden würde und daß so viele Menschen hinreisen würden, daß es zu einem Problem werden würde und daß man nicht einmal alle Gäste empfangen können würde. Und so geschah es auch. Merton starb 1968 in Bangkok während eines Kongresses für Ordensbrüder. Von Bangkok hatte er nach Solentiname reisen wollen. ...

Ich lebte 12 Jahre in Solentiname. Zwischen dem Gemeinschaftsleben, das das Leben in Solentiname sein sollte von Anfang an, ist ein großer Unterschied zu dem Leben, das heute dort geführt wird. Von den vielen Erfahrungen dieser Jahre möchte ich Ihnen hier nur von einer berichten. Es ist eine Entdeckung, die ich gemacht habe im täglichen Leben, in der täglichen Wirklichkeit, und zwar die, daß die Armen, wie die Bauern und die Fischer von Solentiname aufgrund ihrer Situation imstande sind, die Botschaft des Evangeliums zu verstehen und uns mitzuteilen. Während einiger Jahre kommentierten wir alle Sonntage mit den Mitgliedern der Gemeinschaft die verschiedenen Teile des Evangeliums. Zwei parallele Vorgänge fanden statt: einerseits entdeckten die Bauern und Fischer sich selbst, andererseits stellten wir fest, daß es Aspekte in der Bibel gibt, die unzureichend behandelt wurden.

Sie entdeckten in der Bibel die Möglichkeit des Gottvolkes, selbstbewußt die Geschichte in die Hand zu nehmen. Die Treue zu Gott, der Glaube an Gott und der Kampf um die Befreiung, die im Evangelium behandelt werden, taten sich vor ihren Augen auf. Daher sahen sie in ihrem eigenen

Leben, in ihrem eigenen Lebenskampf, in der Existenz der Unterdrückung in Nicaragua eine Durchquerung der Wüste auf der Suche nach dem verheißenen Land. Gottes Wort in der Bibel hatte für diese Menschen eine befreiende Kraft. Als eine Bauersfrau einen Christus malt, der Bauernkleider aus Nicaragua anhat und der von drei heiligen Frauen, die wie Frauen aus Nicaragua aussehen, umgeben ist, drückt sie aus, daß die Armen Christus sind. Und daß der Moment kommen müßte, in dem man bereit wäre, sein Blut zu geben, man bereit wäre, sein Leben für seine Brüder zu geben. So wie es Jesus für alle Menschen getan hat. Die Liebe zu Gott und den Menschen brachte es nun soweit, daß einige der jungen Männer der Gemeinschaft von Solentiname - von mir erzogen - im richtigen Augenblick zu den Waffen griffen, um ihre Brüder zu befreien. Jene, die diesem Kampf beitraten, dachten mehr daran, ihr Leben zu lassen als an sich selbst. Sie griffen zu den Waffen aus Liebe, weil sie ein Land wollten voll mit Schulen, Krankenhäusern und Kindergärten ohne Analphabetismus, ohne Bettler und ohne Ausbeutung.

Daher sahen wir während des Krieges, wie ein ganzes Volk das Evangelium in die Tat umsetzte; wie die Menschen ihr Leben einsetzten für die anderen. Daher sind Begriffe, wie "Erlösung" und "göttliche Gnade" im Leben der Katholiken Nicaraguas Fleisch geworden. Daher fand in der Volkskirche Nicaraguas eine so allgemeine Erneuerung der kirchlichen Praxis statt, bis hin zur Erneuerung der christlichen Liturgie, der Zelebration der Kommunion aller Gläubigen. Es ist klar, daß wir während der Zelebration der Messe für unsere Märtyrerbrüder beten und für unsere gefallenen Brüder, die im Kampf gegen Somoza das Land verteidigt haben oder die, die die Revolution an der nördlichen Grenze verteidigen. Wir beten auch für die Märtyrer der Alphabetisierungskampagne, für die jungen Leute, die von den Banden umgebracht werden, die weiterhin Plünderungen, Morde, Vergewaltigungen und Brandstiftungen machen. Auf diese Weise wird das Volk Hauptdarsteller der eucharistischen Feier, und es wird Hauptdarsteller in der Befreiung und Hauptdarsteller in der Revolution. Diese Toten, diese Märtyrer haben ihr Blut gegeben, wie es Christus gab: für uns. Deshalb beten wir für sie. Daher konnte unser Volk erwarten, daß der Papst ein Gebet für sie übrig hätte.

Die Revolution, so wie sie in Nicaragua stattgefunden hat, unter Mitwirkung der Katholiken, ist eine pluralistische Revolution. Und sie ist eine Revolution, die auf dem Pluralismus begründet ist, auf dem Pluralismus der Mischwirt-

schaft, nämlich einer privaten Wirtschaft von ca. 60 % und dem Rest in Händen von Genossenschaften und Staatsbetrieben. Unsere pluralistische Revolution mit einer kollektiven Leitung und nicht einer Einpersonen-Macht ist Teil eines größeren Projekts. ...

Nachdem Nicaragua von den USA viele Jahrzehnte besetzt war, wußten sie beim Rückzug keine bessere Lösung, um ihre Herrschaft fortzusetzen, als eine Art von Vizekönig, den ersten Somoza, einzusetzen und die Nationalgarde zu gründen. Die Nationalgarde war ihr wichtigstes Beherrschungsinstrument. Als die Revolution siegte, vernichtete das Volk die Garde, die Nationalgarde löste sich de facto auf. Die Regierung des Mr. Reagan hat keine bessere Waffe gefunden, um die Revolution von Nicaragua niederzuschlagen, als diese Nationalgarde neu einzusetzen, sie zu trainieren, sie zu bewaffnen, ihr Gehälter zu bezahlen und sie an der Grenze von Honduras zu Nicaragua aufzustellen. Militärisch müssen unsere Milizen, das Volk in Waffen, sie besiegen. Die Gefahr besteht darin, daß das Heer von Honduras verwendet wird, um einen regionalen Krieg anzuzetteln, und als Rechtfertigung könnten dann die Vereinigten Staaten bewaffnete Truppen zur Intervention schicken. Schon vor dem Sieg der Revolution hatte die Regierung eine Intervention geplant, um den Sieg des Volkes zu vereiteln. Die Aktionen der Menschen guten Willens auf der ganzen Welt verhinderten diese Intervention. Und sie sollen uns jetzt helfen, um die jetzige Intervention zu verhindern.

Innerhalb des traditionellen Konzepts der Sünde existiert auch die Unterlassungssünde. Es ist die Sünde, die von jenen begangen wurde, die am Weg vorbeigingen, als sie den verletzten Mann im Straßengraben liegen sahen, und sie halfen ihm nicht. Nur der Samariter half. Wir begehen eine Unterlassungssünde, wenn wir nicht die Gefahr des nuklearen Krieges erkennen, die sich mit jeder neuen Waffe steigert, egal ob sie im Westen oder im Osten erzeugt wurde. Wir begehen Unterlassungssünden, wenn wir erlauben, daß die Produktions- und Verbrauchsformen in der industrialisierten Welt Elend und Tod in die Dritte Welt bringen, wenn sie die Natur vergewaltigen, statt in Harmonie mit ihr zu leben, damit sie ihre Früchte für alle abwerfen kann. Wir begehen Unterlassungssünden, wenn wir Goliat nicht die Hände festbinden, wenn er David erdrücken will.

"Die Menschen in Nicaragua brauchen Frieden"

Brief des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e. V. an Bundeskanzler Helmut Kohl vom 23.11.1984

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e. V., der vom 16. bis 18. November 1984 seine Bundestagung in Bielefeld durchführte, erklärt zur Situation in Nicaragua:

Mit größter Sorge nehmen wir eine wachsende Bedrohung des Landes durch die USA wahr. Die Regierung der USA versucht mit völkerrechtswidrigen Mitteln dieses Land zu destabilisieren: Durch militärische Unterstützung antidemokratischer somozistischer Kräfte, durch den Versuch der Verminung von Häfen, durch ständige Verletzung des Hoheitsgebietes von außen, durch Anstiftung zu Mord und Sabotage im Innern.

Zusammen mit der Sozialistischen Internationale betonen die Religiösen Sozialisten Deutschlands das Recht auf volle Souveränität Nicaraguas und verurteilen auf das schärfste jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes.

Nicaragua, das bisher durch militärische Bedrohung und wirtschaftlichen Boykott in seiner Entwicklung zurückgeworfen wird, braucht vielmehr unsere Solidarität.

Wir fordern daher die Bundesregierung auf, die eingestellte Entwicklungshilfe für Nicaragua wieder zur Verfügung zu stellen, um den weiteren sozialen und demokratischen Aufbau des Landes nicht zu unterbrechen, sondern zu fördern.

Außerdem rufen wir alle Politiker, Mitbürger, vor allem die Christen in der Bundesrepublik Deutschland auf, politischen Druck auf die USA auszuüben, um sie vor einem Einmarsch und vor jeglicher Einmischung in Zukunft abzuhalten.

Die Menschen in Nicaragua brauchen Frieden!

Hochachtungsvoll
gez. Dr. Klaus Kreppel
Bundessprecher

Erhard Eppler

Sozialdemokratie - Wohin? *)

Wenn man fragt, wohin wir gehen wollen, dann tun wir gut daran, den Ort zu bestimmen, an dem wir heute sind. Für mich bestimmt sich unser Ort heute durch drei erst im Laufe des letzten Jahrzehnts sichtbar gewordene Sackgassen: Die erste Sackgasse ist die der industriellen Wachstumsgesellschaft. Die zweite ist die Sackgasse im Nord-Süd-Verhältnis und die dritte die Sackgasse der atomaren Abschreckung.

1. Sackgasse der industriellen Wachstumsgesellschaft

Es gibt eine Menge von Signalen dafür, daß die industrielle Wachstumsgesellschaft in eine Sackgasse geraten ist. Ich will heute nur zwei dieser Signale nennen, die Arbeitslosigkeit und die Umweltzerstörung. Für mich ist Arbeitslosigkeit nicht primär die Folge einer Wirtschaftskrise. Ich habe gar nicht den Eindruck, daß die Wirtschaft der Bundesrepublik in einer Krise steckt. Es gibt einige schwierige Branchen, zum Beispiel Stahl, Kohle, Werften. Die Schwierigkeit liegt nicht in der Wirtschaft selbst, sondern in unserem Denken über die Wirtschaft, vor allem in dem verkrampften und scheinbar alternativlosen Versuch aufeinanderfolgender Regierungen, durch wirtschaftliches Wachstum die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Dabei läßt sich feststellen, daß seit 25 Jahren in der Bundesrepublik die Produktivität der Wirtschaft immer stärker gestiegen ist als das Bruttosozialprodukt. Dabei ist die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik nicht durch wirtschaftliches Wachstum, sondern durch Arbeitszeitverkürzung verhindert worden. Die durchschnittliche Arbeitszeit im Jahr bei einem Arbeitnehmer betrug 1960 bei uns 2.154 Stunden. Sie liegt heute bei etwa 1.770 Stunden. Wenn wir diese Verkürzung in den letzten 25 Jahren nicht gehabt hätten, dann gäbe es heute in der Bundesrepublik keineswegs 2,5 Millionen, sondern zwischen fünf und sechs Millionen Arbeitslose. Das Groteske an unserer Situation ist, daß auch in Zeiten hohen Wachstums Arbeitszeitverkürzungen nötig waren.

Das zweite Signal ist die Umweltzerstörung. Ich habe vom Waldsterben gesprochen, das ja da, wo ich herkomme, im Schwarzwald, schon erschreckende Ausmaße annimmt und das

*) Gekürzter Vortrag vor dem Bund der österreichischen religiösen Sozialisten (31. März 1984 in Linz)

viel stärker als alles, was bisher an Umweltschäden sichtbar wurde, das Bewußtsein der Menschen prägt, und zwar aller Kreise, aller Schichten in der Bundesrepublik. Umfragen zeigen uns, daß alles, was das Waldsterben eindämmen kann, heute auf Unterstützung in einer ganz großen Mehrheit der Bevölkerung treffen wird, auch dann, wenn dabei ökonomische Einzelinteressen verletzt werden sollten.

Wir stehen also im Bezug auf die Wachstumsgesellschaft vor einer doppelten Barriere. Wir stellen erstens fest: Sogar wenn wir möchten, bekommen wir nicht soviel Wirtschaftswachstum, wie wir brauchen würden, um die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Die zweite Barriere dahinter sieht so aus: Sogar wenn wir dieses Wachstum erreichen würden, wüßten wir nicht, ob uns das gut täte, weil eben diese Form von Wachstum, wie wir sie bisher erlebt haben, zur Zerstörung der Umwelt massiv beigetragen hat.

2. Sackgasse des Nord-Süd-Konflikts

Die zweite Sackgasse ist die des Nord-Süd-Konflikts, falls man überhaupt von einem Konflikt reden kann, da hier der eine dem anderen so turmhoch überlegen ist, daß er letztlich zu diktieren vermag. Der Abstand zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ist nicht kleiner, sondern größer geworden in den letzten fünfzehn Jahren, und wir sind heute dabei, über 8oo Milliarden Dollar Schulden der Dritten Welt nachzudenken. Vor zehn Jahren waren es 1oo Milliarden. Und diese Schulden häufen sich vor allem in den Ländern, die wir noch vor wenigen Jahren für die Musterknaben wirtschaftlicher Entwicklung gehalten haben, die sogenannten "Schwellenländer", wie Brasilien oder Mexiko, Südkorea oder Taiwan. Die Schuldenlast hat sich also verachtfacht, die Zinsenlast schätzungsweise verfünfzehnfacht, und zwar deshalb, weil in den letzten zehn Jahren auch die Zinsen, die zu bezahlen sind, gewaltig gestiegen sind. Dies führt heute zu einem Prozeß, den ich die Rekolonialisierung der Dritten Welt nennen möchte. Ein Land nach dem anderen wird praktisch zahlungsunfähig. Ein Land nach dem anderen muß 5o, 6o, 7o, 8o oder 1oo Prozent seiner Exporterlöse unmittelbar für den Schuldendienst abführen, und zwar nicht für die Amortisation, sondern für die Zinsen. Ein Land nach dem anderen muß zum internationalen Währungsfonds gehen, um Überbrückungskredite zu bekommen, weil ohne das Placet des Währungsfonds auch die privaten Banken keine Kredite mehr geben, Kredite, die überwiegend dazu dienen, die Zinsen vorhergehender Kredite zu zahlen. Der internationale Währungsfonds mit Sitz in Washington schickt seine Beamten in die Entwicklungsländer, die dort die Politik,

die Wirtschaftspolitik, die Sozialpolitik, aber auch die Kulturpolitik prüfen und dann nachher ihre Anregungen geben. Da diese Anregungen verbunden sind mit der Feststellung: "Wenn ihr das nicht tut, bekommt ihr keinen Überbrückungskredit, und damit werdet ihr zahlungsunfähig", sind diese Anregungen letztlich Diktate. Diese Anregungen sehen etwa so aus, daß man dem Präsidenten Julius Nyerere von Tansania sagt: "Du gibst zuviel Geld aus für Schulen" - obwohl diese Schulen ganz primitive Gebäude sind und die Lehrer fast nichts bekommen nach unseren Maßstäben. In Brasilien, immerhin ein Land, in dem ganz Westeuropa bequem Platz hätte, stellte der Währungsfonds fest, daß die Mindestlöhne, die ohnehin schon keine Familie mehr ernähren könnten, zu hoch sind, daß sie gesenkt werden müssen. Dies bedeutet, daß heute inzwischen in 4o oder 5o Ländern - die werden fast jeden Monat um eins oder zwei mehr - der Währungsfonds Regierungsgewalt übernimmt, Souveränität usurpiert, daß er nach den Maßstäben derer, die den Währungsfonds bestimmen - und das sind die westlichen Industrieländer, vor allem die Vereinigten Staaten -, die Politik dieser Länder festlegt.

3. Sackgasse der atomaren Abschreckung

Die dritte Sackgasse ist die der atomaren Abschreckung. Abschreckung ist ja nicht Verteidigung! Verteidigung jedenfalls, wenn man sie ernst meinte und nicht als Deckmantel für aggressivere Absichten, bedeutete, wer unser Land betritt, beißt auf Granit und fliegt wieder hinaus. Abschreckung bedeutet etwas völlig anderes. Es ist ja nicht so, daß eine Seite die Raketen der anderen auffangen könnte, sich dagegen verteidigen könnte, sondern die Drohung des einen wird durch die Drohung des anderen kompensiert. Noch genauer: weil der andere mir Angst macht, mache ich ihm noch mehr Angst als er mir machen kann. Worauf dieser natürlich genau dasselbe wiederum probiert, mir mehr Angst zu machen, als ich ihm zu machen imstande bin. In der heutigen Waffentechnik mit immer präziseren, immer kleineren, immer zahlreicheren Atomsprengköpfen ergibt sich daraus zunehmend die Strategie der Kriegführungsfähigkeit. Der Krieg wird wieder führbar gemacht mit dem Ergebnis, daß das, was ursprünglich als Abschreckung des Krieges verbunden mit Selbstabschreckung konzipiert war, zunehmend den Krieg anzieht.

4. Neue Bewegungen

Wenn ich von diesen drei Sackgassen rede, der Sackgasse der industriellen Wachstumsgesellschaft, des Nord-Süd-Verhältnisses und der atomaren Abschreckung, dann sind

natürlich die neuen Bewegungen, mit denen wir es heute zu tun haben, Signale für diese Sackgassen. Diese Bewegungen sind unmittelbarer Ausdruck eines dramatischen Bewußtseinswandels, der von keinem Politiker und keinem Philosophen und keinem Kirchenmann in Gang gesetzt wurde oder auch nur werden könnte, eines Bewußtseinswandels, der sich ergibt aus hunderten und tausenden von alltäglichen Erfahrungen der Menschen. Wenn ein Arbeiter sich ein besseres Auto kaufen kann, aber dann doch länger zum Arbeitsplatz braucht, weil er länger in der Schlange steht und den Gestank seines Vordermanns einzuatmen hat, wenn seine Frau einen Salat kauft, dem sie schon anriecht, daß da etwas nicht stimmt, dann sind das kleine Alltagserfahrungen, die die Menschen prägen. Und wenn sie heute durch den Wald gehen und merken, wie die Nadeln herunterkommen und wie schließlich eine Tanne nach der anderen braun wird, dann sind das Erfahrungen, die weit tiefer gehen als alles, was theoretisch übermittelt werden kann.

Diese Bewegungen, die Friedensbewegung, die Frauenbewegung, die Ökologiebewegung, auch eine Bewegung für die Dritte Welt brauchen keine geschlossenen Konzepte. Eine solche Bewegung kann es sich leisten, Signale zu setzen, kann es sich leisten, auch utopische Forderungen zu stellen. Sie ist nicht gezwungen, daraus ein schlüssiges politisches Konzept zu machen.

5. Von der Notwendigkeit eines Gesamtkonzepts für die SPD

Anders sieht es aus bei einer großen politischen Partei. Wenn die Sozialdemokratie auf diese Sackgassen reagieren will, dann muß sie ein in sich stimmiges Gesamtkonzept erarbeiten, wo dann das Thema: "Wie gibt man den Ländern der Dritten Welt eine Chance, aus ihren Sackgassen herauszukommen?" unmittelbar verbunden sein muß mit dem, was hier bei uns geschieht. Was wir unbewußt an Einfluß auf die Dritte Welt nehmen, ist ein Vielfaches dessen, was wir bewußt etwa an Entwicklungshilfe leisten. Was bei uns passiert, wirkt sich viel massiver auf die Dritte Welt aus als das, was wir als Entwicklungspolitik versuchen. Eine Partei wie die Sozialdemokratische braucht also ein in sich stimmendes Gesamtkonzept.

Die Grundwertekommission der Partei hat jetzt einen Bericht über das "Godesberger"-Programm vorgelegt - der Öffentlichkeit und der Partei. Dieser Bericht hat dazu geführt, daß der Parteitag in Essen (Ende Mai 1984) beschloß, eine Programmkommission für ein neues Grundsatzprogramm zu berufen. Diese Programmkommission soll bis 1986 einen Vorentwurf liefern, eine etwas erweiterte Kommission soll dann den endgültigen Entwurf fertigstellen, so daß etwa bis 1988 ein außerordentlicher Parteitag ein neues Programm, ein neues Gesamtkonzept verabschieden kann. Die SPD hat sich also die Aufgabe gesetzt, dieses in sich stimmige Gesamtkonzept für eine völlig veränderte Welt zu formulieren und in Politik umzusetzen.

Die im Ansatz neue Frage lautet: Wie schaffen wir ein Wachstum, dessen statistische Größe mich nicht interessiert, das aber die Umwelt schont, vielleicht sogar wiederherstellt, das die Arbeitslosigkeit nicht fördert, sondern vermindert, das uns für die Dritte Welt partnerschaftsfähig macht und das insgesamt die Bedingungen der Lebensqualität verbessert? Welches Wachstum wollen wir haben, damit auf der anderen Seite etwas schrumpfen kann? Oder aber auch, was soll schrumpfen, wenn etwas anderes wächst?

a) Verkehr, Landwirtschaft, Technologie

Wenn wir zum Beispiel feststellen, daß wir uns aus ökologischen Gründen die Art von Automobil-, vor allem Lastwagenverkehr gar nicht werden leisten können, die wir uns jetzt angewöhnt haben, dann stellt sich die Frage für die Verkehrspolitik: Was soll dann wachsen? Ist es dann nicht besser, wir stecken die Wachstumsenergie in die Fernbahnen oder die Nahbahnen? Auf all diesen Gebieten werden wir uns überlegen müssen: Was soll wachsen, was soll schrumpfen? Übrigens gilt das auch für die Landwirtschaft, die in den letzten Jahren das irrsinnigste Wachstum hervorgebracht hat, das man sich vorstellen kann, nämlich eines, das überwiegend vom Steuerzahler und vom Konsumenten zu berappen war und das er dann noch zusätzlich mit chemischen Rückständen zu bezahlen hatte.

Wenn wir Wachstumsentscheidungen treffen müssen, brauchen wir dann aber auch eine Demokratisierung der Technologiediskussion. Wir müssen davon wegkommen zu glauben, daß alles, was technologisch machbar ist, sich nur nach dem Gesetz des Marktes bewähren soll. Früher war dies so. Es wurde erfunden, und was dann ökonomisch verwertbar war, hat sich durchgesetzt. Heute können wir so viele Dinge machen, daß wir auswählen müssen, was wir denn nun wirklich wollen. Beispiel: Die Medien. Wir werden in den nächsten Jahren verschiedene Formen von Satelliten haben, die für das Fernsehen geeignet sind. Es werden solche sein, die dann immer noch eine Verkabelung brauchen, es wird wieder andere Typen geben, die ohne Verkabelung die verschiedensten Programme ausstrahlen können, wenn man eine etwas komplizierte teurere Antenne auf das Dach montiert. Wozu

wollen wir dann noch alle Städte und Dörfer Zentraleuropas - möglicherweise mit Kupfer - verkabeln, damit man dann auch noch private Programme zusätzlich sehen kann? Welche Form von technischer Innovation soll realisiert werden und welche nicht? Wir müssen uns daran gewöhnen, daß wir dies nicht einfach den Technokraten, auch nicht den Konzernen und auch nicht den Administrationen überlassen können, sondern daß dies eine sehr intensive Diskussion in der Bevölkerung und eine Meinungsbildung, eine Willensbildung erforderlich macht. Wir werden permanent auf solche Fragestellungen stoßen.

b) Zukunft der Arbeit

Ein zweiter Punkt, der ganz wichtig ist für jede neue Programmatik, ist die Zukunft der Arbeit. Es ist klar, wir werden künftig weniger industrielle Erwerbsarbeit brauchen. Wir haben in der Bundesrepublik in den letzten Jahren eine dramatische Verringerung der Arbeitsplätze, vor allem in der Großindustrie, aber auch in der mittleren Industrie erlebt. Nicht dadurch, daß weniger erzeugt worden wäre, es ist natürlich mehr erzeugt worden, aber mit weniger menschlicher Arbeitskraft. Das Problem unserer Großindustrie und auch unserer mittleren Industrie ist, daß mit immer weniger Arbeitskraft immer mehr erzeugt werden kann. Übrigens ist das genau das, was die Europäer seit 2oo Jahren anstreben. Und jetzt sind sie plötzlich zutiefst erschrocken, weil es ihnen gelingt.

Wenn man das so sieht, ist auch klar, daß die Forderung nach vollem Lohnausgleich bei Arbeitszeitverkürzungen nicht nur gerecht, sondern ökonomisch unabweisbar ist. Wenn ich mit weniger Arbeitszeit mehr erzeuge, dann muß ja auch die Kaufkraft da sein, um das aufzukaufen, was da mehr erzeugt worden ist. Wenn ich in dem Maße, wie ich die Arbeitszeit verkürze, die Löhne senken wollte und gleichzeitig die Produktion steigt, würde ja die Wirtschaft ersticken, ganz einfach, weil auf Halde produziert würde, weil die Kaufkraft nicht vorhanden wäre, um das aufzunehmen, was längst produziert ist. Insofern ist die Forderung nach vollem Lohnausgleich prinzipiell richtig. Sie ist übrigens auch historisch richtig. Wir haben - mindestens in der Bundesrepublik und hier ja auch - in den letzten dreißig Jahren nicht nur eine massive Verkürzung der Arbeitszeit, sondern auch gleichzeitig eine dramatische Erhöhung der Löhne gehabt, und zwar der Reallöhne. Es ist nicht so gewesen, daß die Arbeitszeitverkürzung nur möglich war, wenn die Löhne gesunken sind. Die Löhne sind gestiegen, und die Arbeitszeit ist gesunken, fünfundzwanzig Jahre lang, weil die Produktivität

stieg. Die Produktivität - im Gegensatz zum Bruttosozialprodukt - steigt nach wie vor. Also ist die Frage nur: In welcher Form wollen die Gewerkschaften diesen Produktivitätsfortschritt einfordern? In mehr Lohn oder in weniger Arbeit? Ich glaube, daß der Schwerpunkt auf die Dauer in der Tat bei der Wochenarbeitszeit liegen wird. Ich glaube nicht, daß sie bei den 35 Stunden haltmachen wird, sondern daß wir in 2o Jahren eher bei 3o Stunden sein werden. Da wird es interessant, weil die 3o Stunden-Woche das ganze Gefüge der Gesellschaft - übrigens auch der Familien - tangiert. Wenn wir fünfmal sechs Stunden arbeiten in der Woche, und ich glaube die Jüngeren, die hier sind, können das noch erleben, dann kann eine Familie so aussehen, daß der eine - er oder sie - am Vormittag von sieben bis eins, der andere von eins bis sieben arbeitet und daß man dann den Abend immer noch gemeinsam hat und daß immer jemand da ist, der nach den Kindern sehen kann, wobei ich ihnen übrigens etwas verraten darf: Es hat Männern noch nie geschadet, wenn sie sich um ihre Kinder gekümmert haben. Das ist doch eine völlig andere Perspektive als die "Doppelverdiener müssen weg", "die Frauen müssen zurück zum Herd". Die 3o-Stunden-Woche eröffnet völlig neue Partnerschaftsstrukturen.

Ich muß hinzufügen, es wäre schrecklich, wenn wir auf 3o-Stunden-Woche kämen und alle Zeit, die über diese 3o-Wochenstunden hinausginge, dann von der Freizeitindustrie in Beschlag genommen würde. Als jemand, der aus Schwaben kommt, wo die meisten Daimler-Arbeiter ja nicht in Sindelfingen wohnen, sondern irgendwo im Schwarzwald oder im Gäu und dort noch drei Hektar haben, ist für mich der Begriff der Eigenarbeit, der jetzt aufkommt, keineswegs etwas Abstraktes. Bei uns war es oft so, daß Kurzarbeit in manchen schwäbischen Betrieben von vielen begrüßt wurde. Für einige Zeit , da konnte man endlich einmal den Gartenzaun streichen, den Traktor reparieren, die Kartoffeln rausmachen. Die Alternative zur Erwerbsarbeit kann nicht das Konsumieren der Produkte einer Vergnügungsindustrie sein, sondern das, was wir Eigenarbeit nennen. Eigenarbeit muß das sein, was jedem Spaß macht. Man kann das auch etwas wissenschaftlich ausdrücken: was zur Selbstverwirklichung der einzelnen beiträgt. Das ist ziemlich exakt dasselbe. Dabei ist einfache handwerkliche Arbeit für den Eigenbedarf, auch künstlerische Arbeit oder auch sozialer Beistand für den Nachbarn mit einbegriffen. Ich glaube zwar, daß wir noch mehr Dienstleistungen brauchen, etwa für Drogensüchtige, für psychisch Gefährdete, für Straffällige und so fort. Ich bin aber ganz sicher, daß wir auf die Dauer dies nicht alles professionell machen können, zumal ja die Gefährdeten oder Kranken meistens mehr Vertrauen zu jeman-

dem haben, der einfach zu ihnen kommt, weil er in der Nähe wohnt, weil er sie kennt, weil er sie mag, als zu einem, der dafür bezahlt wird. Es gibt unzählige Möglichkeiten von Eigenarbeit, von Arbeit außerhalb der Erwerbsarbeit. Nur: wogegen ich entschieden wäre, ist die Gesellschaft einzuteilen in solche, die Erwerbsarbeit leisten und in solche, die eben sonst - unbezahlt - tätig sind. Wir müssen die Arbeitszeit soweit verkürzen, daß möglichst für jeden und jede, die Erwerbsarbeit leisten und dadurch ihren Lebensunterhalt verdienen wollen, auch welche vorhanden ist. Und daß dann jeder und jede noch die Möglichkeit hat, andere Eigenarbeit zu leisten. Wobei ich mir vorstellen kann, daß dies ein Weg zu einer Kulturgesellschaft werden kann, denn so kann natürlich dann auch Musik, bildende Kunst, Literatur neue Chancen bekommen.

d) Reform

In dem Zusammenhang möchte ich noch einen Begriff aufgreifen, der für die SPD außerordentlich wichtig war. Das ist der Begriff der Reform. Einer der Gründe, warum die SPD heute nicht mehr regiert, ist, daß der Reformbegriff inhaltslos geworden ist, weil man ihn hat zusammenschrumpfen lassen auf die Verteilung von Geld. Was wir jetzt brauchen sind Reformen, die wahrscheinlich nicht Geld kosten, sondern eher Geld sparen. Eine Reform unseres Gesundheitswesens, das ja eigentlich nur noch ein riesiger Reparaturbetrieb ist, ein schrecklich teurer und immer weniger effizienter Reparaturbetrieb, wo man mit einer Pille die negativen Nebenwirkungen der letzten bekämpft. Eine Reform dieses Gesundheitswesens wird enorme Beträge einsparen können. Aber sie wird natürlich auf den wütenden Widerstand der pharmazeutischen Industrie und der Ärzteschaft stoßen. Und entweder wird man diesen Widerstand überwinden oder man wird davor kapitulieren. Bisher ist meistens letzteres geschehen. Die Reformen der Zukunft sind nicht Verteilung von Geld, sondern Strukturreformen ganzer Bereiche, die nicht Geld, sondern Mut verlangen. Mut und dann natürlich die Macht, deren sich dieser Mut bedienen kann. Eine Reform der Agrarpolitik kann viel Geld sparen, aber sie muß durchgesetzt werden gegen den Widerstand der Bauernverbände und den Widerstand der chemischen Industrie und teilweise der Landmaschinenindustrie. Das ist unvermeidlich. Die Reformen der Zukunft sind Strukturreformen der Verkehrspolitik, der Militärpolitik, der Gesundheitspolitik, der Energiepolitik. Und diese Strukturreformen schaffen finanziellen Spielraum, aber sie verlangen die Auseinandersetzung mit mächtigen Lobbies.

e) Ökonomie und Ökologie

Wenn es wahr ist, daß wir in einem Bewußtseinswandel stekken, wenn es wahr ist, daß wir in einer Krise der industriellen Wachstumsgesellschaft stecken, dann gibt es natürlich eine kritische Strecke für eine sozialdemokratische Partei, wo sie in Gefahr ist, entweder diejenigen mit dem neuen Bewußtsein - vertreten durch die neuen sozialen Bewegungen - zu verlieren oder die mit dem traditionellen Bewußtsein - vertreten häufig durch Gewerkschaften. Das ist die Gefahr, vor der heute die Deutsche Sozialdemokratie steht. Es ist aber keine Gefahr auf Dauer. Ich glaube, daß wir über diese Gefahr in einigen Jahren hinweg sind, weil der Bewußtseinswandel die übrigen Teile der Gesellschaft zunehmend miterfaßt. Aber jetzt sind wir auf einer kritischen Strecke, und da müssen wir allen deutlich machen, daß die meisten ökologischen Schäden auf miserable Ökonomie zurückzuführen sind, daß meistens das ökonomisch Falsche auch das ökologisch Schädliche, das ökonomisch Vernünftige auch das ökologisch Zuträgliche ist. Daß wir heute in unserer Landwirtschaft immer mehr ökologische Schäden von der Bodenerosion bis zu den Nitraten im Grundwasser bis hin zu den Resten in der Nahrung und in der Muttermilch haben, ist die Folge einer Agrarpolitik, die den Bauern zwingt, das Letzte aus einem Acker herauszuholen. Es sind ökonomische Bedingungen, die ihn dazu zwingen, das ökologisch Unsinnige zu tun. Daß wir in Deutschland Bier in Lastwagen von München nach Dortmund und von Dortmund nach München transportieren ist natürlich ökonomischer Unsinn erster Ordnung. Aber selbstverständlich ist das einer der Gründe, warum wir erstens immer mehr Land betonieren müssen und zum anderen, warum wir immer mehr Stickoxyde in der Luft haben. Fast alle ökologischen Schäden deuten auf ökonomischen Unsinn. Die Frage ist für uns nicht - und das muß heute zwischen Gewerkschaften und Ökologen zum Beispiel ausdiskutiert werden -: "Soll man mehr für die Ökonomie oder mehr für die Ökologie tun?", sondern: "Wie sieht eine Ökonomie aus, die ökologisch nicht nur unschädlich, sondern möglicherweise im Sinne der Wiederherstellung von natürlichen Lebensgrundlagen nützlich ist?"

Auf Dauer ist eine Veränderung nur möglich durch ein Bündnis der traditionellen Arbeiterbewegung mit den neuen sozialen Bewegungen. Ich sage ein Bündnis. Dann kommt es darauf an, wie die Arbeitsteilung sein soll zwischen Arbeiterbewegung und neuen sozialen Bewegungen. Ich habe vorhin schon gesagt, die neuen Bewegungen können Signale setzen, können Utopien zeichnen. Eine große Partei muß die kleinen Schritte programmieren und dann die durchsetzen, die nötig

sind. Das gilt auch für die Friedensbewegung. Die Friedensbewegung kann Zeichen setzen. Eine Partei muß praktische Friedenspolitik machen. Die Sozialdemokraten müssen begreifen, daß die Friedensbewegungen eine andere Aufgabe haben als sie selbst. Sie muß aber trotzdem wollen, daß diese Friedensbewegung stark ist und daß sie anders ist als die Sozialdemokratie. Wenn es gelingen sollte, daß es auf diese Weise zu einem gegenseitigen Respektieren und gleichzeitig zu einer gegenseitigen Hilfe bei gegenseitiger Unabhängigkeit von Arbeiterbewegung und neuen sozialen Bewegungen kommt, dann halte ich es in der Tat für möglich, daß wir in Deutschland noch in diesem Jahrzehnt eine Wende schaffen, die diesen Namen dann auch verdient.

Manfred Böhm

Christen und Sozialisten vor der Herausforderung heutigen Sinndefizits

Dieser Artikel ist durch eine Veranstaltung in der Kölner "Werkstatt Politische Theologie" (Postfach 42o 1o1, 5ooo Köln 41) über "Religiösen Sozialismus" angeregt worden. Er knüpft an das Hauptreferat von Klaus Kreppel, "Religiöse Motive im Sozialismus" an, das in "Junge Kirche" 2/85, S. 83 ff., veröffentlicht wurde, und versteht sich als Diskussionsbeitrag.

Die Redaktion

Der Sozialismus, besonders in seiner atheistischen Ausformung des Marxismus, galt und gilt auch heute noch oft als die größte Bedrohung für das bestehende Christentum. Spricht man im kirchlichen Raum von "Sozialismus", so wird quasi automatisch allein der "real existierende", von Lenin antitheistisch zugespitzte Staatssozialismus sowjetischer Prägung assoziiert. Differenziert wird selten. Daß es auch andere, menschenwürdigere Formen von Sozialismus gibt, die geschichtlich noch gar nicht wirksam oder schon wieder verschwunden sind, wird ignoriert. Der Begriff "Sozialismus" wird von christlicher Seite häufig in seinen vielfältigen Inhalten verengt und als Inbegriff weltlicher Verirrung angeprangert.

Umgekehrt ist es nicht viel anders. Auch bei Sozialisten bleiben nicht selten überkommene Klischees unhinterfragt. Immer noch ist die Meinung anzutreffen, das Christentum mit seiner Vertröstung auf jenseitige bessere Zeiten sei nach wie vor ein Hort der Reaktion, das eine Veränderung

hin auf ein humaneres Diesseits verhindere. Systemkritische Stimmen und Bewegungen innerhalb der Kirchen können die festgetretenen Argumentationsschemata kaum erweichen. Die Kirche gilt pauschal als systemkonform.

Die genannten Fixierungen, die hier lediglich plakativ und in ihren extremen Formulierungen skizziert werden konnten, treten natürlich in unzähligen Variationen und Abstufungen auf. Die alte Rivalität ist dennoch deutlich spürbar.

Entspricht es aber überhaupt noch der Wirklichkeit, daß in unserer mitteleuropäischen Industriegesellschaft die größte Gefahr für das Christentum vom Sozialismus droht und umgekehrt? Sind die genannten Positionen nicht vielmehr verkrustete Reminiszenzen aus einer vergangenen Zeit? Und stellen sich in einer veränderten gesellschaftlichen Gesamtsituation nicht neue Probleme, die neue Antworten suchen?

Karl Marx schrieb 1848: "Ein Gespenst geht um in Europa - das Gespenst des Kommunismus". Heute kann man nicht umhin festzustellen, daß dieses Gespenst längst gebannt ist und seinen einstmals so fürchterlichen Charakter verloren hat. Die Arbeiterschaft im modernen, sozial einigermaßen abgefederten kapitalistischen Staat ist längst kein Potential mehr für Umsturz und Revolution. Die Beteiligung am Wohlstand hat die Massen der Arbeiter vom Sozialismus entfremdet und dessen Idee einer klassenlosen Gesellschaft langsam eingeschläfert. Zahn- und utopielos erscheint der Sozialismus heute in Deutschland in einer sozialdemokratisch domestizierten Form. Umgekehrt bietet das Christentum kaum ein besseres Bild. Einerseits verschwinden bei denen, die sich Christen nennen, die christlichen Inhalte oft hinter einer bürgerlichen Fassade. Christentum ist dann nur noch verschönerndes Beiwerk einer ansonsten anderen Mechanismen gehorchenden Welt. Andererseits läßt sich zunehmend beobachten, daß die Rede von Gott oder vom Evangelium überhaupt keine Reaktionen mehr hervorruft - nicht einmal Ablehnung. Man hat gar keine Meinung dazu, nur Achselzucken.

Genau hier ist der allergische Punkt: Das Achselzucken ist Symptom einer in unserer spätkapitalistischen Wohlstandsgesellschaft neu entstandenen Ideologie: des Banalismus. Der Banalismus ist die Lebenshaltung der bewußtlosen Gleichgültigkeit und Standpunktlosigkeit in politischen, kulturellen und religiösen Fragen (1). Er zeichnet

(1) Vgl. Sölle, D., Sympathie. Theologisch-politische Traktate, Stuttgart, 2 1979, 19 - 31

sich aus durch Desinteresse und Oberflächlichkeit. Entpolitisiert und religionslos (und somit letztlich orientierungslos) wird der Mensch zum Spielball der ihm suggerierten Bedürfnisse degradiert: des Konsums. Die Ware in ihren verschiedensten Ausprägungen avanciert zum erstrebenswertesten Gut, das alle anderen qualifizierten Sinnsysteme verdrängt. Mögliche Alternativen zum Gängigen oder Utopien, die das Bestehende relativieren, ersticken unter der naiven Vorspiegelung, der gegenwärtige Wohlstand bedeute das größtmögliche Glück. Aus diesem Kurzschluß ergibt sich die allgemein festzustellende Sorglosigkeit im Umgang mit der Technologie. Das Hauptinteresse erschöpft sich in der Erhaltung des augenblicklichen "Glückszustands". Diesem Streben wird alles andere untergeordnet. Die aus diesem geradezu fahrlässigen Fortschrittsoptimismus erwachsenden Risiken werden, falls sie überhaupt ins Bewußtsein dringen, in Zynismen entschärft. Man weiß zwar, daß die laufende Praxis falsch ist, macht aber trotzdem weiter (1). Eine weitere fatale Konsequenz ist die Geschichtslosigkeit. Innovationen (außer zur Steigerung des Fortschritts) werden als gefährlich eingestuft, weil sie die bisherige Lebensweise in Frage stellen - und diese Infragestellung an sich schon nichts Gutes sein kann. Die reichhaltigen Erfahrungen der Vergangenheit und die vitalsten Visionen der Zukunft werden der puren Gegenwärtigkeit geopfert.

Der Banalismus als unbewußte Ideologie des in Deutschland gepflegten praktischen Materialismus entzieht sowohl dem Christentum wie auch dem Sozialismus zunehmend ihr Potential als Sinnvermittler und hinterläßt an deren Stelle gähnende Sinnleere. Die alte Frontstellung zwischen dem sozialistischen Entwurf einer klassenlosen Gesellschaft und der christlichen Botschaft vom Reich Gottes entspricht somit nicht mehr den in der Gegenwart tatsächlich vorhandenen Gegensätzen. Die weitverbreitete resignative Utopielosigkeit zwingt die alten Gegner dazu, Seite an Seite für die Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz einzutreten.

Solche Ansätze gemeinsamen Handelns sind in Lateinamerika und in Europa schon seit langem festzustellen. Dort wie hier drängt der gemeinsame Wunsch nach einer anderen Wirklichkeit Christen und Sozialisten in eine gemeinsame Praxis und zur Entwicklung entsprechender kontrafakti-

(1) Vgl. Sloterdijk, P., Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt 1983; Zynismus ist die Bewußtseinsverfassung, in der die Unsittlichkeit reflexiv ist (I,1o6)

scher Positionen. Gerade die Erfahrung geglückter Zusammenarbeit macht es auch möglich, bestehende Vorbehalte und Verhärtungen aufzulösen und das Gespräch auf die eigentlichen Inhalte zurückzuführen. Die Religiösen Sozialisten haben in Vergangenheit und Gegenwart die gemeinsame Praxis von Christen und Sozialisten nicht nur immer wieder initiiert und stimuliert, sondern sich auch theoretisch um ein konzeptionelles Zusammengehen sozialistischer und christlicher Inhalte bemüht (1). Sie verstehen sich in der Tradition eines politischen Christentums, das seine Identität vorrangig nicht bezieht aus der gläubigen Annahme von Wahrheiten oder Formeln, sondern aus der engagierten Praxis gegen die defizitäre Wirklichkeit für die projektierte Möglichkeit. Die Praxis ist der Prüfstein sowohl des Christen wie auch des Sozialisten. Wer sich durch althergebrachte Animositäten in seiner Aktivität lähmen läßt, vergibt die Chance zu kooperativer (und damit wirkungsvollerer) Veränderung. Er beugt sich der Faktizität und ihrem Zynismus des "divide et impera".

Air Land Battle (ALB) oder: Angriff als beste Verteidigung

Die ALB-Doktrin wurde seit 1976 vom "US Army Training and Doctrin Command" (TRADOC) in Fort Monroe/Virginia und vom "US Army Command and General Staff College" (USACGSC) in Fort Leavenworth/Kansas betrieben. Ziel der ALB-Doktrin ist es, Kriege jeder Art an jedem Ort der Welt jederzeit führen zu können. Um die dazu notwendige Entwicklung von offensiven Kriegsführungsoptionen zu erreichen, wurden Offensivoperationen der jüngeren Geschichte (Hitlers Blitzkrieg, Suez-Feldzug der Israelis 1967) analysiert. Das Ergebnis war die Feststellung, daß die US-Army in ihren Operationen offensiver werden und die Vorteile raumgreifender, schneller und überraschender Beweglichkeit nutzen müsse.

Drei Grundprinzipien bestimmen ALB:

- *Der Geist der Offensive,*
- *das erweiterte Schlachtfeld,*
- *das integrierte Schlachtfeld.*

Der Geist der Offensive: "Die Offensive ist die entscheidende Form des Krieges, des Befehlshabers einziger Weg, ein po-

(1) Vgl. z. B. den Entwurf von L. Ragaz in seinem Buch "Von Christus zu Marx - von Marx zu Christus" (Wernigerode 1928)

sitives Ziel zu erreichen und die gegnerischen Streitkräfte vollständig zu zerstören." (FM 1oo-5)

Das erweiterte Schlachtfeld: Nicht mehr die grenznahe Vorneverteidigung des eigenen Territoriums ist das Ziel, sondern die Kampfhandlungen in die Staaten des Warschauer Paktes zu tragen. Mit tiefen Schlägen in das feindliche Hinterland sollen die WP-Truppen von ihrem Nachschub und Ersatz abgetrennt und möglichst schnell besiegt werden.

Das integrierte Schlachtfeld: "Integriert" bedeutet den gleichzeitigen und koordinierten Einsatz von konventionellen, chemischen und nuklearen Waffen, unterstützt durch neue Entwicklungen im elektronischen Bereich für das Führungs-, Fernmelde- und Aufklärungswesen. Gleich zu Beginn der Kampfhandlungen sollen alle zur Verfügung stehenden Waffen eingesetzt werden.

Air Land Battle, Field Manual und Air Land Battle 2ooo

Air Land Battle (Luft-Land-Schlacht) - unter diesem Namen sind von der US-Armee bis ins einzelne gehende Pläne für den Atomkrieg erarbeitet. Es ist das zur Zeit gültige Konzept für die Kriegführung bis Mitte der 9oer Jahre. Entwickelt wurde das Konzept ab Mitte der 7oer Jahre im TRADOC (s.o.), der Denkfabrik der US-Armee, und bereits am 25.3.1981 unter dem Titel "The Air Land Battle and Corps 86" veröffentlicht. Das ALB-Konzept wurde zur offiziellen Kampfdoktrin für alle Truppenteile der US-Armee, als es im August 1982 dem neuen Handbuch"Field Manual 1oo-5 Operations" (FM 1oo-5) zugrundegelegt wurde. Das FM 1oo-5 ist seitdem gültige Ausbildungs- und Dienstvorschrift des US-Heeres. "Das Field Manual 1oo-5 schreibt verbindlich vor, den Offensivgeist der Armee wiederzubeleben und den Kampf sofort nach Ausbruch eines Krieges 'in die Tiefe' des Gegners zu tragen, das heißt auf den Boden der DDR und der CSSR. Nach altdeutscher Feldherren-Manier, wonach Angriff die beste Verteidigung ist, sollen die US-Kommandeure 'so früh wie möglich die Initiative ergreifen und sie offensiv ausnutzen'." (Spiegel 47/1983, S. 21) An dieser Dienstvorschrift orientiert sich die Ausbildung der Truppen bei Manövern und Übungen. Die Verteidigungsminister der NATO-Länder beschlossen beim Brüsseler Gipfel im Dezember 1982, sie zur Grundlage ihrer gemeinsamen Politik zu machen.

Vorbedingung für den ersten offensiven Schlag nach ALB ist, daß alle Waffensysteme, Munition und Truppen am potentiellen Einsatzort stationiert sind, damit die Initiative von Anfang an in der Hand der US-Truppen liegt und dem "Feind" auf seinem Territorium entscheidende Schläge versetzt werden können, bevor er seine Ausgangspositionen verlassen kann. Die Vorbereitung auf diese Situation geschieht mit atemberaubender Geschwindigkeit, u. a. im mittel- und osthessischen Raum, dem Fulda-Gap (Fulda-Senke). Das Menschennetz am 29.9.1984 im Rahmen des "Friedensherbstes 84" sollte auf diese Situation aufmerksam machen. In den nächsten Jahren sollen 2oo US-Depots für konventionelle, chemische und atomare Munition entlang der Grenze zu DDR und CSSR gebaut werden. Bereits 1982, nicht erst bei den letzten Herbstmanövern, übten Bundeswehreinheiten zusammen mit US-Truppen die Kriegsführung nach dem ALB-Konzept.

Inzwischen gibt es das Konzept "Air Land Battle 2ooo", das Konzept für die Kriegsführung ab 1995 bis zum Jahre 2o19, für das "Kämpfen und Siegen auf den Schlachtfeldern der Zukunft", wie es im Vorwort heißt. ALB 2ooo wurde von der US-Armee in Zusammenarbeit mit Bundeswehrstäben erarbeitet. Die gemeinsame deutsch-amerikanische Fassung wurde im August 1982 (also noch zu Zeiten der sozialliberalen Koalition mit Verteidigungsminister Apel) von Edward C. Meyer, Generalstabschef der US-Armee, und von Meinhold Glanz, Inspekteur des Bundesheeres, unterzeichnet. Ausgangspunkt von ALB 2ooo ist das Szenario einer multipolaren Welt, in der es immer schwieriger werden wird, in politischen Entscheidungsprozessen zu einer Übereinstimmung der Beteiligten zu gelangen. Aus diesem Grund müssen die Truppen in die Lage gesetzt werden, auch gegen Streitkräfte der Dritten Welt zu kämpfen. In der Interessensphäre der NATO liegen dabei: Mitteleuropa, Naher Osten, Persischer Golf und Afrika. Wichtiges Ziel ist die Sicherung der Zufuhr von Rohstoffen und der Ölversorgung. Daher gründet sich ein zukünftiger Krieg nicht mehr nur auf die Notwendigkeit einer Verteidigung gegen den Osten, sondern auch auf die Bedrohung der Rohstoffversorgung der Bündnisstaaten.

Der Geist der Offensive

Immer wieder wird offiziellerweise noch behauptet, unsere Armee im Allgemeinen und die Atomwaffen im Besonderen seien nur zur Abschreckung da. So sagt Ulrich de Maizière, Generalinspekteur a. D. der Bundeswehr: "Atomwaffen sind politische Instrumente. Sie dienen der Abschreckung auf allen Ebenen und damit der Kriegsverhütung. Diese Aussage ist nicht neu und muß doch immer wiederholt werden." (Briefdienst des Arbeitskreises "Sicherung des Friedens" 1/84) Doch dadurch, daß die Aussage immer wiederholt wird,

wird sie nicht wahrer, wie wir unten noch sehen werden, denn die offiziellen Texte strafen den General Lügen. Zwei Seiten weiter sagt de Maizière: "Es hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß atomare Gefechtsfeldwaffen nicht dazu dienen, die militärische Lage auf dem Gefechtsfeld zu beeinflussen. Man weiß heute, daß auch atomare Kurz- und Mittelstreckenwaffen nur politischen Zielen dienen können. Sie stellen eine letzte Warnung dar. Sie sollen dem Aggressor zeigen, daß die Allianz zur Verteidigung fest entschlossen ist. ..." Der General sagt nicht, wo sich diese Auffassung durchgesetzt haben soll. Vielleicht bei Teilen der Bevölkerung, weil ihnen diese Behauptung immer wiederholt wurde. Bei den führenden Politikern und Militärs jedenfalls hat sich diese Auffassung ganz sicher nicht durchgesetzt, wie ALB und FM 1oo-5 schwarz auf weiß dokumentieren. Doch auch schon vorher, in den 5oer Jahren, waren die Atomwaffen in Wirklichkeit nie "politische Waffen" in dem Sinne, daß sie nur zur Abschreckung dienten. Bereits das geheime Armeedokument NSC-68 von 195o enthielt als militärstrategische Zielsetzung die "Enthauptung" der Sowjetunion mit einem massiven Atomschlag. (Vgl. CuS 3/83, S. 5 f.) Auch 1959 während der Berlinkrise (und öfter) waren die USA entschlossen, notfalls einen Atomkrieg gegen die Sowjetunion zu führen. 1974 wurde im geheimen Armeedokument NS-DM 242 festgelegt, welche Fähigkeiten entwickelt werden sollen, um einen Atomkrieg trotz der Gefahr gegenseitiger Vernichtung führen und gewinnen zu können. (Beide Dokumente zitierte der amerikanische Atomphysiker Prof. M. Kakku auf der 2. Konferenz für europäische atomare Abrüstung in Berlin, 9. - 14.5.83) In der Präsidentendirektive PD 59 (198o) legte der amerikanische Präsident Jimmy Carter fest, daß die US-Streitkräfte in die Lage versetzt werden sollen, "die gesamte sowjetische militärische und politische Machtstruktur durch Angriffe auf die Führungszentren, auf atomare und konventionelle Streitkräfte sowie Industrieanlagen, die für die militärische Macht von Bedeutung sind, auszuschalten." (Österr. Militärzeitschrift 6/82)

Zitate

Das ALB-Konzept, geprägt vom Geist der Offensive, soll es ermöglichen, diese Pläne in die Tat umzusetzen. Nicht der Gedanke der Verteidigung bestimmt das Konzept, nicht der Gedanke, das eigene Territorium vom Gegner zu befreien, den Status quo zu erhalten, den Einsatz atomarer Waffen zu verhindern, sondern den Krieg zu gewinnen, den Gegner "in der Tiefe", d. h. auf seinem eigenen Gebiet anzugreifen, bevor dessen Truppen der 2. Staffel, der Nachschub, in den Kampf eingreifen können. Dazu einige Zitate, die

notwendigerweise aus dem Zusammenhang gerissen sind, die jedoch für das ALB-Konzept typisch sind, wie jeder selbst durch Lektüre einer der zahlreichen Dokumentationen (s. u.) überprüfen kann: "Der Zweck der militärischen Operation kann deshalb nicht einfach im Verhindern einer Niederlage bestehen, sondern er muß vielmehr darin liegen, zu gewinnen." (ALB 1.2.b) "... ist der Angriff in die Tiefe kein Luxus, sondern eine absolute Notwendigkeit für den Sieg." (1.2.f. (1.).) "Das 'Air-Land'-Konzept soll kein Zukunftstraum bleiben, bis alle neuen Systeme eingeführt sind; Korps und Divisionen können und müssen mit kleinen Änderungen jetzt - 1981 - beginnen, die Umsetzung von 'Air Land Battle' zu lernen und zu üben." (1.2.g) "Im NATO-Gebiet, im Nahen und Mittleren Osten und in Korea muß unsere Defensivstrategie über die bloße Verhinderung des Sieges der anderen Seite hinausgehen und statt dessen einen erkennbaren und definierbaren ... Sieg für den Verteidiger fordern. Feindlichen Führern muß klar zu verstehen gegeben werden, daß ... nicht mehr länger der Status quo ante bellum wiederherstellbar sein wird, sondern die von ihnen selbst geschaffene Situation zu neuen Bedingungen gelöst wird." (1.4.a) "Diese Überlegungen verlangen, daß die NATO-Strategie von vornherein darauf gerichtet sein muß, mit der Bedrohung auf dem integrierten Schlachtfeld fertig zu werden, das sich durch den kombinierten Einsatz von konventionellen, atomaren, chemischen und elektronischen Waffen auszeichnet." (1.4.c) "Die Verteidigung muß deshalb weit vorne beginnen, von dort aggressiv zur Zerschlagung der feindlichen Angriffsstaffeln vorgetragen und zur gleichen Zeit die nachrückenden Staffeln verzögert, gestört, auseinandergerissen, zerstreut oder vernichtet werden, um schnell die Initiative zu erobern und in die Offensive zu gehen." (1.4.f) "Wir müssen jetzt - in Friedenszeiten - üben. ... So werden wir darauf vorbereitet sein, sie anzugreifen, wenn es nötig ist." (1.4.1.(2).) "Und wie in allen Bereichen unseres Berufes müssen wir jetzt üben, was wir im Krieg zu tun beabsichtigen, wir müssen üben, wie wir kämpfen werden." (1.4.n. (2).)

Rogers-Plan, Scheinalternative zur Entschärfung der Widerstände

Die ALB-Doktrin ist von den USA entwickelt worden, doch kann sie aus amerikanischer Sicht ihre volle Wirksamkeit nur durch die Einbeziehung der europäischen NATO-Verbündeten erhalten, zumal sich die Schlacht auch in Europa abspielen soll. Und eben hier liegt ein gewisses Problem. Die alte NATO-Strategie der "flexible response", die seit 1961 Leitlinie der US-Streitkräfte und ab 1967 dann auch

Leitlinie für die NATO ist, besaß in der Öffentlichkeit noch einen relativ hohen Grad von Akzeptanz. Anders die ALB-Konzepte, deren offensichtlich offensiv-aggressiver Charakter es den Strategen schwer macht, sie als Verteidigungskonzepte zu verkaufen. Deshalb stießen die amerikanischen Planer prompt auf Widerstand in der westeuropäischen Öffentlichkeit und bei einigen Parlamentariern. Um den NATO-internen Problemen aus dem Wege zu gehen, die der Versuch mit sich bringen würde, das ALB-Konzept auch zur offiziellen Doktrin der NATO zu machen, und um zugleich jene Elemente von ALB in die geltende NATO-Doktrin einzubringen, die in Westeuropa durchsetzbar erscheinen, wurde der gesamte Komplex der nuklearen und chemischen Kriegsführung zunächst ausgeklammert. Dafür wurden nur die Aspekte der neuen konventionellen Waffentechnologie herausgegriffen und dieser Torso des ALB-Konzepts als etwas angeblich Eigenständiges innerhalb der NATO eingeführt. Dies geschah (formal) nicht von Seiten der USA, sondern durch das europäische Hauptquartier der NATO in Brüssel. Die Federführung dabei hatte NATO-Oberbefehlshaber B. Rogers, und demgemäß firmiert dieser Teilplan von ALB, der als eigenständige Alternative zur atomaren Aufrüstung verkauft werden soll, als Rogers-Plan. Rogers will durch massive Aufrüstung im konventionellen Bereich vorgeblich dem Zwang zur frühzeitigen Eskalation in den Nuklearkrieg entgehen. Letzten Endes geht es jedoch bei der vordergründigen Betonung der konventionellen Aufrüstung selbst nach Auffassung des konservativen Bonner "Generalanzeigers" vom 5.1o.82 um "eine Entschärfung der Friedensbewegung in Europa".

"Sozialismus oder Barbarei"

In der ALB-2ooo-Studie steht am Anfang eine Betrachtung darüber, wie die Welt um das Jahr 2ooo herum beschaffen sein wird. Dort heißt es dann: "Wir haben es nicht länger mit einer bipolaren Welt zu tun. ... Im Jahr 2ooo werden Staaten aus der Dritten Welt, Industriekartelle und regionale Staatenblöcke eine noch größere Rolle spielen. Die Sowjets werden weiterhin Einfluß in bestimmten Gebieten suchen. ... Die Knappheit der Ressourcen macht sich über alle Staatsgrenzen hinweg einschneidend bemerkbar. ... Wir sind auf viel mehr Gebieten als nur beim Öl erpreßbar. ... Es gibt weniger Zustimmung, weniger Übereinstimmung der Meinungen in Fragen von nationaler Bedeutung. ... Möglicherweise werden wir unsere eigenen Lösungswege suchen und in Zukunft mit mehr Widerstand rechnen müssen. ... Insgesamt gesehen zeigen die Umwelttrends, daß die Hauptprobleme der Welt mit der Verteidigung und Kontrolle von Ressourcen zusammenhängen. Diese Probleme sind nicht

leicht zu lösen, weil sie so viele unterschiedliche Nationen und Interessen berühren. Wir müssen fähig sein, überall zu kämpfen. ... Wir müssen tatsächlich dafür gewappnet sein, den Krieg zu Lande zu gewinnen, um in die Lage zu kommen, einen vorteilhaften Frieden auszuhandeln. Die Betonung liegt auf: gewinnen - wir können es uns nicht leisten, lediglich die Niederlage zu vermeiden."

Nicht von Friedenssicherung ist die Rede; offen wird ausgesprochen, daß Rüstung dazu dienen soll, die Kontrolle über die Rohstoffe der Welt aufrechtzuerhalten, auch gegen den eventuellen Widerstand anderer Länder oder im eigenen Land. Es geht um Aufrechterhaltung und Verwirklichung von Macht, von Weltherrschaft, um Imperialismus. Solange die Wirtschaft nach kapitalistischen Grundsätzen geführt wird, sind die Industriekonzerne bei Strafe ihres Unterganges gezwungen, um den Absatz ihrer Produkte, um Weltmärkte in Konkurrenz zu treten, wobei der Zugang zu billigen Rohstoffen eine mitentscheidende Rolle spielt. Die weltweit beginnende Wirtschaftskrise, die allgemeine Krise des Kapitalismus, die Unabhängigkeitskriege in Ländern der sog. Dritten Welt, der wachsende Widerstand durch Friedensbewegungen und streikende Arbeiter auch in den Industrieländern, all das hat Politiker und Militärstrategen dabei beflügelt, militärische Pläne zur "Lösung" der Probleme zu entwickeln. J. Galtung schreibt einmal, daß nur der nicht perfekte Imperialismus Waffen benötigt. Der professionelle Imperialismus stützt sich eher auf strukturelle statt auf direkte Gewaltanwendung. Aber der Imperialismus kann niemals so perfekt sein, weil sich durch die Wirtschaftskrise die Widersprüche immer mehr verschärfen. "Deshalb muß er in steter Bereitschaft zur bewaffneten Intervention stehen und kann die Drohung mit ihr keinen Augenblick entbehren. Deshalb gehört zum Imperialismus ein sich ständig perfektionierender riesiger Militärapparat mit Sonderbesitz der modernsten Vernichtungswaffen, mit Sonderheiten für alle Evantualitäten. ..." (Vgl. Helmut Gollwitzer, Die kapitalistische Revolution, 1974, S. 3o f.) Der Krieg ist hier, wie es der preußische General von Clausewitz in seinem Buch "Vom Kriege" schrieb, die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Deshalb ist den Politikern nichts zu teuer, wenn es um die Finanzierung der modernsten Technik für militärische Zwecke geht, während moderne Technik z. B. zur Luftreinigung beim Betrieb von Kohlekraftwerken angeblich nicht finanzierbar ist. Die Mittel für die militärische Aufrüstung können aber nur durch eine immer hemmungslosere Umverteilung des Volkseinkommens auf Kosten der Mehrheit der Bevölkerung aufgebracht werden. Besonders in den USA wurde in den letzten Jahren in immer größerem Umfang der Sozialhaushalt gekürzt, um diese Mittel direkt zur Aufstockung des Rüstungshaushalts

zu verwenden. Bereits heute leben in den USA 35 Millionen Menschen unterhalb der Armutsgrenze. (S. a. CuS 1/83, S. 28 ff. und CuS 3/83, S. 12 ff.)

Doch wird durch solche Maßnahmen zwangsläufig die Wirtschaftskrise noch verschärft, und die Gefahr für die Regierenden wächst, so daß sie durch ihre Maßnahmen zugleich auch den Widerstand gegen ihre Politik nähren. "Das Problem der sozialistischen Revolution", schreibt Helmut Gollwitzer, "ist deshalb kein anderes als die Aufgabe, die aus ihrer immanenten Gesetzlichkeit ziellos weiterrasende kapitalistische Revolution unter Kontrolle zu bringen, unter eine Kontrolle, die die hier entfesselten Möglichkeiten dem menschlichen Leben - und das heißt: sowohl dem Leben aller Menschen als auch der Menschlichkeit des menschlichen Lebens - dienstbar macht. ... Die Sozialisten haben richtig gesehen: noch längere Zeit kann sich die Menschheit den Kapitalismus nicht leisten. Sozialismus oder Barbarei - die Alternative der alten Sozialisten wird heute unheimlich bestätigt."

Quellen für die Air Land Battle-Texte:

1. Air Land Battle-Dokumentation. Friedenspolitische Materialien Heft 2. Erstellt von: Bundes-AG Frieden der Demokratischen Sozialisten, 4. Aufl. April 84

2. AIB-Die Dritte-Welt-Zeitschrift. Sonderheft 2/84/Air Land Battle und die Rolle der Bundesrepublik

3. Militärpolitik Dokumentation 34/35, Verlag Haag & Herchen

4. "Der neue Geist der Offensive". Zur Diskussion um Air Land Battle. Eine Argumentationshilfe, von: Verein für Friedenspädagogik, Tübingen, Ohne Rüstung leben (Hg.)

5. Alfred Mechtersheimer, Peter Barth (Hg.), Den Atomkrieg führbar und gewinnbar machen?, rororo aktuell 5247

6. Angriff als Verteidigung - AirLand Battle, Airland Battle 2000, Rogers-Plan - mit neuen US-Dokumenten und einer Analyse der politischen und militärischen Hintergründe, bei: Bundesgeschäftsstelle der Grünen, Colmantstr. 36, 5300 Bonn.

Udo Fleige

Ulrike Baur

Bruderhöfe in Deutschland

Teil II

In CuS 3/84 haben wir Auszüge aus einem Feature des Süddeutschen Rundfunks zur Bruderhofbewegung veröffentlicht. Im zweiten Teil bringen wir vor allem jene Passagen, in denen Johannes Harder, Beiratsmitglied des Bundes der Religiösen Sozialisten, zu Wort kommt.

Die Redaktion

1926 macht die Gemeinschaft um Eberhard Arnold, inzwischen wieder auf einige Dutzend Menschen angewachsen, einen neuen Anfang. Sie kauft ein größeres Anwesen auf der Rhön, 12 Kilometer von Sannerz entfernt: den sogenannten Sparhof. In Anlehnung an die Hutterischen Siedlungen wird er bald "Bruderhof" genannt. Aus eigenen Mitteln kann die Kaufsumme unmöglich aufgebracht werden. Wieder springt ein begüterter Freund ein, diesmal ein Adliger. Er läßt 10.000 Mark überbringen, der Rest der Summe wird über mehrere Wechsel finanziert. Als der Kaufvertrag unterschrieben ist, ist es Herbst. Die Gebäude sind halb verfallen, an einen Umzug vor dem Winter ist nicht zu denken. Es gibt keine Vorräte und kaum Arbeitsgeräte. Später wird ein Bautrupp gebildet. Er arbeitet den ganzen Winter hindurch in Kälte und bitterer Armut. Geld war nicht vorhanden, und natürlich auch kein Baumaterial.

Viele werden krank, manche gehen und kehren nicht zurück. Doch es gibt auch viele frühere Besucher und Freunde, die jetzt wiederkommen und mithelfen beim Aufbau. Auch Johannes Harder läßt sich nun für längere Zeit auf dem Bruderhof nieder, nicht zuletzt, weil er, der Studierte, sich und anderen beweisen will, daß er sein Leben völlig umstellen kann, daß er zu harter körperlicher Arbeit fähig ist: "Intellektueller wollte keiner sein. Ich besinne mich, daß ich in dieser kleinen Baubrigade zusammen mit einem Mann auf dem Pferdestall schlief. Wir waren eigentlich dort, abgesehen von Eberhard, derzeit die einzigen sogenannten Akademiker.

Und uns hatte man in die Bauabteilung gesteckt. Wir mußten Mörtel machen. Und ich weiß, daß wir damals beide einen unüberwindlichen Eifer an den Tag legten, immer der erste und der beste und der begabteste Mitmaurer zu sein. Wir wollten alle nicht intellektuell sein. Im Gegenteil. Das war uns irgendwie verdächtig."

Als schließlich alle von Sannerz auf den neuen Hof übergesiedelt sind und dort der Alltag beginnt, wird vielen, die eher am Rande der Gemeinschaft stehen, klar, daß es nicht mehr so wie früher ist. Johannes Harder berichtet:

"Der Bruderhof hatte eine sehr insulare Situation. Er wollte das profane politische Leben gar nicht zur Kenntnis nehmen. Weder war von uns jemand (bei allgemeinen politischen Wahlen) wählbar noch wahlberechtigt sozusagen; wir beteiligten uns am Aufbau der weltlichen Gesellschaft nicht."

Zur Abkapselung nach außen kommt die stärkere Differenzierung innerhalb des eigenen Kreises. Die Erwachsenentaufe entscheidet darüber, wer zum eigentlichen Kern der Gemeinschaft gehört.

"Dem äußeren Kreis gehörte eigentlich jeder an. Bis er etwa eines Tages sagte: Leute, ich möchte zu euch gehören. Und dann kam diese Taufe. Dann war man eigentlich, wenn man so will, das Herz dieser Gemeinschaft, der innere Kreis, der das alles verantwortete, der plante, der Führungskreis wenn man so will" (Harder).

Was die Moral anbetrifft, so hat sich die Bruderhof-Gemeinschaft von Anfang an deutlich abgegrenzt gegenüber anderen Siedlungen der Jugendbewegung. Keuschheit vor der Ehe, absolute Treue gegenüber dem Partner sind oberstes Gebot. Es bürgert sich ein, daß der von fast allen verehrte "Übervater" Eberhard Arnold entscheidet, wer wann mit wem die Ehe schließen darf.

1927 kehrt Johannes Harder dem Bruderhof für immer den Rücken. Ausschlaggebend dafür ist, daß er die Erwachsenentaufe ablehnt, den Rückzug ins Sektenhafte kritisiert und die Mißwirtschaft, die seiner Meinung nach auf Inkompetenz beruht. Johannes Harder: "Es gab überhaupt das Problem, wann wird was gesät, wann wird wie gepflügt, wann wird was geerntet. Das waren städtische Menschen. Die kannten nichts von der Praxis. Und die setzten sich jetzt dahin - das waren fleißige, gutwillige, liebe Menschen. Ich habe sie alle noch in Erinnerung. Aber Landwirte waren das keine."

Die finanziellen Probleme reißen auch jetzt nicht ab. An Überschüssen aus der Landwirtschaft, die man zu Geld hätte machen können, ist nicht zu denken, zumal die landwirtschaftlichen Kenntnisse der Siedlerinnen und Siedler immer noch mehr als mangelhaft sind. Fast jeden Monat droht dem Hof die Zwangsversteigerung.

Nicht zuletzt die Geldsorgen sind es, die Eberhard Arnold veranlassen, Kontakt zu den Hutterischen Bruderhöfen in den Vereinigten Staaten und Kanada aufzunehmen. Die ersten Antwortschreiben sind zurückhaltend, doch schließlich kommt eine Einladung. Trotz einer schweren Augenentzündung reist Arnold im Frühsommer 193o nach Nordamerika. Er ist schockiert über die Widersprüche der dortigen Lebensweise.

Einerseits verfügen die Bruderhöfe über einen hochmodernen Maschinenpark und sind vergleichsweise wohlhabend; was dagegen Kleidung und Brauchtum angeht, so scheint sich in 4oo Jahren nichts verändert zu haben: Noch immer lehnen die Hutterer Musikinstrumente und Bilder als katholizistischen Pomp kategorisch ab. Sie leben asketisch; Rauchen ist streng verboten. Frauen haben sich vollkommen unterzuordnen und sind von allen leitenden Funktionen ausgeschlossen.

Arnold verhandelt über finanzielle Unterstützung für den deutschen Bruderhof. Die Gespräche sind schwierig und zäh, obwohl ein Teil der amerikanischen Hutterer einen Zusammenschluß mit den Deutschen wünscht. Nach sechs Monaten Prüfung ist es dann soweit: Eberhard Arnold wird offiziell in die Bruderschaft der Hutterer aufgenommen.

Als er nach einem Jahr Amerikaaufenthalt auf den Rhön-Bruderhof zurückkehrt, bringt er weniger finanzielle Hilfe mit als erhofft, und der Gemeinschaft fällt die Anpassung an hutterische Sitten und Gebräuche schwer."In den Anfangsjahren versuchten wir mit Eberhard zusammen der Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts wirklich gerecht zu werden. ... Trotzdem wurde uns manches nicht leicht, was zu der Vereinigung mit den Hutterern gehörte. Die hutterische Frauentracht mit Kopftuch wurde mit der Tracht der Jugendbewegung verbunden; daher wurde es unseren Schwestern, besonders denen, die aus jugendbewegten Kreisen stammten, nicht schwer, sie anzunehmen. ... Dagegen hat uns die Tracht der Brüder von Anfang an nicht gefallen, die schwarzen oder dunkelgrauen Jacken und Hosen anstatt unserer einfachen Manchesterhosen und Jacken. Doch wurden sie um der Einheitlichkeit willen angenommen. Ein größeres Opfer erschien es uns, Bilder und besonders Musikinstrumente aufzugeben. Doch waren wir auch dazu willig, wenn es zu noch größerer Schlichtheit führen sollte. Aber wie oft konnte einem ein Bild etwas sagen! Und das gemeinsame Wandern und Zusammensitzen bei Flöten und Klampfen mit all den schönen Volksliedern und religiös-erwecklichen Liedern schien doch ganz zu unserem Leben zu gehören." (Emmy Arnold, Gegen den Strom. Das Werden der Bruderhöfe. Brendow-Verlag Moers,

1983, S. 1o8). Der Zusammenschluß mit den Hutterern markiert den endgültigen Bruch mit der Jugendbewegung.

Rund 15o Menschen leben und arbeiten inzwischen auf dem Rhönhof. Ein separates Kinderhaus und eine Schule sind entstanden - für die eigenen Kinder und für die vielen, die von außen angenommen wurden. Das Zusammenleben der Erwachsenen entwickelt sich immer mehr zu dem einer Ordensgemeinschaft.

Genau das sucht Herbert Sorgius, als er 1932 seinen schwäbischen Heimatort verläßt, auf den Rhönhof zieht und kurz darauf beschließt, der Bruderschaft beizutreten. Er stammt aus einem einfachen, pietistisch geprägten Elternhaus und hat gerade seine Lehre als Buchbinder abgeschlossen. Die Mitgliedschaft im Christlichen Verein Junger Männer genügt ihm nicht mehr. (Teil III folgt)

BUNDESNACHRICHTEN

INTERNATIONALER KONGRESS VON CHRISTLICHEN SOZIALISTISCHEN ORGANISATIONEN IN EUROPA

Lindbrunn/Österreich 21. - 23.9.1984

I. Kongreß-Erklärung

Religiöse Sozialisten aus 1o europäischen Ländern trafen sich vom 21. - 23. September 1984 in Lindabrunn bei Wien und sind ein bedeutendes Stück vorangekommen in Richtung einer Vereinigung ihrer bestehenden Organisationen in den Mittelmeerländern und in den Ländern Nord-West-Europas. Es wurde beschlossen, daß ILRS (International League of Religious Socialists, Internationaler Bund der Religiösen Sozialisten) und ASCE (Azione Socialisti Cristiani Europei, Aktion für europäische christliche Sozialisten) Pläne formulieren werden, um sich in nächster Zukunft zu vereinigen. Um dies zu erreichen, haben sie eine gemeinschaftliche Studienkommission gebildet, um die gemeinsame Satzung zu formulieren und den Gründungskongreß in allen seinen Aspekten vorzubereiten, eingeschlossen den Entwurf von Initiativen für ILRS und ASCE.

Wir sind beauftragt, die traditionellen Spannungen zwischen Kirchen und der sozialistischen Bewegung zu überwinden und eine engere kooperative Beziehung zu der sozialistischen Internationale einzurichten.

gez. Alfredo Luciani im Namen ASCE — gez. Franz Grundacker Kongreß-Moderator — gez. Evert Svensson im Namen von ILRS

II. Absichtserklärung

1. Die ASCE und der ILRS verpflichten sich, sich in nächster Zeit zu vereinigen.

2. Die ASCE und der ILRS werden in einer neuen internationalen Körperschaft auf dem folgenden internationalen Kongreß verschmelzen.

3. Bis zum Gründungskongreß der neuen Körperschaft bleiben die ASCE und der ILRS getrennte aber zusammenarbeitende Organisationen.

4. Der neue Bund und seine nationalen Zweige stehen ein für Demokratie und Sozialismus, inspiriert von Glauben und religiöser Erfahrung.

5. Nationale Organisationen sind wahlfähig für eine Mitgliedschaft in dem neuen Bund. Eine Organisation jedes Landes sollte repräsentiert werden durch einen Sitz und eine Stimme. In Nationen mit mehr als einer Organisation muß eine Form der Zusammenarbeit gefunden werden entsprechend der Situation in der Schweiz. (Dort haben sich mehrere religiös-sozialistische Organisationen und die Christen für den Sozialismus zur Ökumenischen Konferenz der Religiösen Sozialisten vereinigt - die Redaktion). In Ländern mit Organisation ohne Mitgliedschaft im neuen Bund können Beobachter bestimmt werden.

6. Die Hauptziele werden sein:

   - Vorurteile der Vergangenheit zu reduzieren und die traditionellen Spannungen zwischen christlichen Kirchen und sozialistischen Parteien zu überwinden,

   - beizutragen zu einer offiziellen Anerkennung von religiös-sozialistischen Organisationen als Arbeitsgruppen innerhalb der sozialistischen Bewegung,

   - engere Verbindungen zu knüpfen mit der Sozialistischen Internationale,

   - die Entwicklung des Sozialismus zu fördern.

7. Die gemeinschaftliche Studienkommission hat die Aufgabe, den Gründungskongreß in allen seinen Aspekten vorzubereiten, und kann Initiativen den bestehenden Organisationen überlassen, sie gemeinschaftlich mit Hilfsmitteln zu versorgen.

8. Der Vorstand der ASCE und des ILRS wird gemeinsam den Gründungskongreß einberufen.

9. Der Name der neuen internationalen Körperschaft wird sein: INTERNATIONAL FEDERATION OF RELIGIOUS SOCIALISTS (Internationaler Bund der Religiösen Sozialisten).

1o. Der neue Bund beabsichtigt eine internationale Zeitschrift herauszugeben. Die gemeinschaftliche Studienkommission wird detaillierte Vorschläge ausarbeiten.

Im Namen der ASCE	Kongreß-Moderator	Im Namen des ILRS
gez. Alfredo Luciani	gez. Franz Grundacker	gez. Evert Svensson

- - -

Regionaltagung des Bundes in Haus Neuland

Am 4./5. Mai 1985 treffen sich die Mitglieder und Freunde des Bundes der Religiösen Sozialisten aus den nordrhein-westfälischen (und natürlich angrenzenden) Regionen wieder in Haus Neuland. Zum Thema "Zukunft des Sozialismus" werden Professor Iring Fetscher aus Frankfurt und Ulf Skirke vom Bundesvorstand der Jungsozialisten aus Bonn sprechen. Wir empfehlen schon jetzt, sich bei Haus Neuland, Postfach 11o245, 48oo Bielefeld 11, anzumelden.

Bundestagung der Religiösen Sozialisten in Gammertingen

In der Familienferienstätte Gammertingen (Schwäbische Alb) wird die nächste Jahres- und Mitgliederversammlung des Bundes der Religiösen Sozialisten stattfinden. Wir bitten unsere Leser, sich bereits jetzt den Termin vorzumerken: Freitag, 18., bis Sonntag, 2o. Oktober 1985.

BUCHBESPRECHUNG

Detlef Döring: **Christentum und Faschismus. Die Faschismusdeutung der Religiösen Sozialisten. 144 S., Stuttgart (Kohlhammer) 1982. -**
Erinnerungen im Gespräch mit der Zeitgeschichte:

Menschen neigen dazu, peinliche Erinnerungen zu verdrängen und damit für sich selbst ungeschehen zu machen. Das gilt auch für die Zeit 1933 - 1945. Der Nationalsozialismus hat solche Abgründe des Denkens und Handelns aufgerissen, er hat die Entwicklung aller fortschrittlichen Gedanken und Bewegungen so zurückgeworfen, daß dies nicht vergessen werden darf. Darum ist Detlef Dörings Buch: "Christentum und Faschismus, die Faschismusdeutung der Religiösen Sozialisten ein wichtiges Buch, weil es auch die religiösen Sozialisten dazu zwingt zu fragen, ob sie

der allgemeinen Irritation durch den Nationalsozialismus standgehalten haben. Dörings Buch ist als Dissertation bei dem Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Meier erarbeitet worden. Detlef Döring ist Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Leipzig. Arnold Pfeiffer hat das Verdienst, dieses Manuskript dem Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, angeboten zu haben. Es ist uns lieb, mit dieser Besprechung in ein Ost-West-Gespräch zu kommen, zumal die Fragen, die vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus brennend waren, an Aktualität - leider! - nicht verloren haben. Im Grunde ist der Nationalsozialismus und der Faschismus, gerade weil heute alles Interesse durch die Verbrechen absorbiert wird, mit denen er Europa überzogen hat, so wenig verstanden wie vor 1933.

Zum Begriff "Faschismus" bei den Religiösen Sozialisten

Detlef Döring behandelt mit großer Sachkenntnis die gesamte religiös-sozialistische Literatur, die des Bundes, die des Berliner Kreises um Paul Tillich, Eduard Heimann und Carl Mennicke und die von diesem wieder zu unterscheidenden "Neuen Blätter für Sozialismus" (NBS). Ich beginne mit dem "Bund Religiöser Sozialisten". Er war eine außerordentlich komplexe Erscheinung. "Er bildete einmal eine kirchenpolitische Gruppe innerhalb der evangelischen Landeskirchen, zum anderen war die überwiegende Anzahl seiner führenden Vertreter Mitglieder der SPD, wo sie eine nicht zu unterschätzende Sonderstellung einnahmen. Geistesgeschichtlich hatte der Religiöse Sozialismus ... gleichermaßen Anteil an der Entwicklung der Theologie, des Marxismus und der bürgerlichen Philosophie" (S. 11). Wir sollten bei der kritischen Würdigung des Döringschen Buches diese Komplexität nicht aus dem Auge verlieren wie manchmal der Verfasser. In einer Zusammenfassung am Schluß des Buches attestiert der Verfasser "den religiösen Sozialisten gleich welcher Richtung", daß "ihr Streben stets auf die Herbeiführung sozialer Gerechtigkeit, Überwindung des Kapitalismus und Erneuerung der Kirche als echte Volkskirche ging. Ausgehend von diesen Positionen erkannte man im Faschismus eine entscheidende Gefahr sowohl für die Kirche wie für das gesamte deutsche Volk und versuchte, mit den zu Gebote stehenden Mitteln im antifaschistischen Sinne aufklärend und aktivierend tätig zu werden. Diese Tatsache allein schon bietet genügend Ursache, dem religiösen Sozialismus Anerkennung zu zollen und auch fernerhin historiographische Beachtung zu schenken. Letztendlich und darüber hinaus aber geht es jedoch um den kritischen Weltbezug von Theologie und Kirche, eine Aufgabe, die die religiösen Sozialisten der Weimarer Republik gesehen und in Angriff genommen haben" (S. 1oo).

Aber Dörings Fragestellung zielt nicht auf diesen kritischen Weltbezug allein, sondern auf die Frage: "Haben die Religiösen Sozialisten das Wesen des Faschismus erkannt?" Uneingeschränkt gesteht Döring dieses Lob nur dem Kreis um Erwin Eckert zu, der aus seinen Erfahrungen die Schlußfolgerung gezogen hat, in die KPD einzutreten. Den übrigen religiösen Sozialisten wirft er - dem einen mehr, dem anderen weniger - vor, "einen dritten Weg gesucht" (S. 13), einem "nicht sozialistischen Antikapitalismus" gehuldigt zu haben (S. 13), "nicht Gegner sans phrase des Nationalsozialismus gewesen zu sein" (S. 13), "Illusionen gehegt zu haben, die sich auf die scheinbar antikapitalistischen und sozialistischen Elemente des Faschismus richteten und damit den Nationalsozialismus als Verbündeten im Ringen um eine neue Daseinsschau" gesehen zu haben. Immerhin scheint Döring zu fühlen, daß diese Vorwürfe nicht wirklich treffen. Denn er sagt auf der gleichen Seite, daß die religiösen Sozialisten niemals eine "konservative Revolution" erstrebt hätten. Wörtlich: "dazu waren die rationalen, gesellschaftskritischen und christlichen Komponenten in ihrem Denken viel zu stark entwickelt" (S. 13). Aber trotz dieser Einschränkungen hätten Illusionen das "Faschismusbild der religiösen Sozialisten entscheidend geprägt".

Ich kann demgegenüber behaupten, daß ich keinen dem "Bund" zugehörigen religiösen Sozialisten kannte, dem nicht der ökonomische Hintergrund des Faschismus hinreichend deutlich gewesen wäre und der nicht den Sinn der faschistischen Diktatur in der Unterdrückung jeder proletarischen Revolution gesehen hätte. Der Faschismus ist in Deutschland ebenso wie in Italien aus der Diskrepanz zwischen den Rechten, die die Weimarer Republik den Massen gab, und dem Absolutismus des Kapitals entstanden. Die kapitalistischen Kräfte mußten danach trachten, den faktischen Absolutismus des Kapitals zu untermauern durch den Absolutismus einer faschistischen Diktatur. Sicher hat es in der Zeit zwischen 192o und 1933 auch Äußerungen von religiösen Sozialisten gegeben, die zu wenig aussagten. So beispielsweise jene die Handschrift von Leonhard Ragaz tragende Erklärung der "Religiös-Sozialistischen Internationale" über "Nationalismus und Faschismus", in welcher neben einer herben Kritik des Faschismus doch auch Wendungen stehen, wie,er stelle das Organische gegen die Mechanisierung und Uniformierung, er kämpfe gegen Entartungen der Demokratie, gegen die Schuldversklavung der europäischen Völker, er sei "getragen von einem auf echte Lebensziele gerichteten Idealismus". Mögen solche Deutungen auf einzelne Nationalsozialisten zutreffen, so klingen sie im nachhinein - nach den Erfahrungen, die wir in zwölf

Jahren Nationalsozialismus gemacht haben, doch abscheulich. Sie können nur damit erklärt werden, daß man den Menschen, an die solche Erklärung gerichtet war, andeuten wollte, daß man ihre Beweggründe versteht, ehe man sie mit der Kritik am Nationalsozialismus überfällt. Das ausführliche Anmerkungskapitel in Dörings Buch (S. 1o1 - 133) gibt indes zahllose Hinweise, daß die meisten Religiösen Sozialisten den Nationalsozialismus als einen Kampf- und Stoßtrupp des Kapitalismus einschätzten, der seine Macht mit Hilfe einer Diktatur zu erhalten trachtete. Stellenweise wird auch darauf hingewiesen, daß hinter ihm die Interessen der Schwer- und der Elektroindustrie an einer Aufrüstung und an einem neuen Krieg standen. Über mich selbst spricht Döring mit Anerkennung. Dennoch wirft Döring mir zweierlei vor: Die Ungenauigkeit des Begriffes "Bourgeois", zum anderen ein "Einerseits - andererseits". Zum Vorwurf der Ungenauigkeit in der Bezeichnung der Täterschaft der Bewegung des Nationalsozialismus: Es handelt sich in der Entwicklung des Nationalsozialismus in der Zeit vor 1933 um einen gesellschaftlichen Gesamttäter. Dieser war nicht beschränkt auf das Großkapital, ebensowenig auf die bekannten Gesichter der nationalsozialistischen Bewegung. Er fiel nicht zusammen mit der NSDAP, der SA, der SS usw., sondern dieser Gesamttäter reichte vom bewußt politisch kalkulierenden Großunternehmer, der die nationalsozialistische Bewegung finanzierte, vom Groß-Agrarier, der durch die NSDAP seine Verschuldungen und seine Hypotheken los werden wollte, bis zum Kleingewerbe-Treibenden und zum Gemüsehändler um die Ecke, der seine Interessen gefährdet glaubte. Ich habe diesem Gesamttäter gelegentlich die Bezeichnung "Bourgeois" gegeben, wie es das kommunistische Manifest auch tut.

Zum "Einerseits - andererseits" meiner Darstellung: Einen psychologisierenden Satz, wie den von Döring (S. 89) angeführten, "ein geistiger Inhalt dieser nationalen Macht- und Weltgeltung ist nicht zu entdecken. Die Macht wird um ihrer selbst willen gewollt. Sie will sich selbst genießen, anschauen, bewundern, verehren", würde ich heute nicht mehr schreiben. Im selben Vortrag heißt es aber, "die Begriffe 'Nation', 'Vaterland' sind zu Kulissen-Begriffen geworden, hinter denen die Interessen bestimmter Klassen an einer ganz bestimmten Ordnung stehen. Die bürgerlichen Parteien können gar keine Neuordnung leisten, weil sie sich nicht von der bestehenden Gesellschaftsordnung lösen können. Ja, sie haben bereits vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus viele Elemente seines geistigen Spektrums in sich aufgesogen". Wenn Döring fragt, warum ich den Nationalsozialismus am italienischen Faschismus klarzumachen suchte, so kann ich dafür folgende

Gründe angeben: In einer Zeit, in der die bürgerlichen Parteien nicht erkannten, wohin die Reise des Nationalsozialismus ging, versuchte ich zu zeigen, daß er am Phänomen des Faschismus, der sich seit zwölf Jahren vor der Haustür des deutschen Volkes etabliert hatte, studiert werden kann. Er führte zur Niederknüppelung der Arbeiterschaft, zur Entrechtung des Bürgertums und später zum Krieg in Abessinien. Er "löste" die Klassenfrage, indem er die Gewerkschaften zu faschistischen Schein-Organisationen machte. - Ferner wollte ich zeigen, daß der deutsche Nationalsozialismus seinem Wesen nach Faschismus ist, daß ihn also keine idealistischen, staatsrechtlichen oder weltanschaulichen Motive bestimmen, sondern allein das Motiv seiner Macht. Ich suchte zu erreichen, Faschismus und Nationalsozialismus ohne Mythos zu sehen und mit der Mussolini-Legende den Führerkult zu treffen.

Analyse und Kampf

Döring meint, die religiösen Sozialisten hätten bei vielen Verdiensten doch ein irritiertes Faschismus-Bild gehabt. Natürlich haben die religiösen Sozialisten wenig Zeit gehabt für eine ausgefeilte, am Schreibtisch erarbeitete Analyse. Sie befanden sich zusammen mit der Arbeiterschaft in einem ununterbrochenen Kampf. In diesem Kampf mußten sie auf eine Vielzahl von Argumenten eingehen. Der Versailler Vertrag und die Erfüllungspolitik der Regierung sei der Grund für die tötliche Wirtschaftskrise. Der Parlamentarismus sei eine für die Deutschen ungeeignete Staatsform; diese müsse durch das Führerprinzip ersetzt werden. Die Internationale der Juden verfolge heimtückisch und schlau den Niedergang des deutschen Volkes. Die Änderung der Verhältnisse setze eine Besinnung des deutschen Volkes auf Rasse, Blut und Boden voraus. Der Sozialismus mechanisiere und uniformiere alle menschlichen Verhältnisse. Nur der Nationalsozialismus verkörpere das "positive Christentum", das sich auf den Volks-Nomos gründen müsse. Mit allen diesen verqueren Argumenten mußten sich die religiösen Sozialisten in Wort und Schrift auseinandersetzen. Darum bieten viele Antworten, die sie vorgetragen haben, nur Teil-Aspekte und nicht Analyse des Ganzen.

Die religiösen Sozialisten mußten immer zugleich politisch und theologisch sein. Auf diese Komplexität hat Döring (S. 11) selbst hingewiesen. Politisch und theologisch zugleich waren also unsere Vorwürfe motiviert: Selbstvergötzung, Menschen- und Volksfeindlichkeit, politische Gefährlichkeit.

Der Weg Erwin Eckerts (1893 - 1973)

Nicht das Bekenntnis der KPD zum Atheismus war es, was die religiösen Sozialisten hinderte, zur KPD zu gehen. Der Pfarrer Arthur Rackwitz, Berlin, hatte den Slogan geprägt: "Der Atheismus von Karl Marx und Friedrich Engels ist ihre Privatsache." Im Sinne dieses Slogans fühlten sich die religiösen Sozialisten der KPD gegenüber als Christen frei. Befremdend war ihre Kominternstruktur (d. h. alle kommunistischen Parteien der ganzen Welt wurden durch von Moskau bestellte Berufs-Revolutionäre der Komintern geleitet. Keine Partei konnte einen Landtagsabgeordneten vorschlagen, keine kommunistische Zeitung konnte einen Redakteur anstellen, keine kommunistische Betriebszelle konnte zu einer politischen Aktion aufrufen, ohne daß Genehmigung und Befehl aus Moskau kamen), die heute durch die Apparatstruktur ersetzt ist. Der Bund religiöser Sozialisten verteidigte Eckert gegen seine Kirchenbehörde, aber er konnte Eckerts Analyse der Situation während der Brüningära nicht teilen. Wir besitzen heute die sprachliche Unterscheidung zwischen Faschismus und faschistoid, aber sie war noch kein Faschismus. An eine direkte Machtübernahme durch den Nationalsozialismus glaubte Eckert nicht. Er glaubte, daß SA und SS die terroristische Garde einer Regierung aus bürgerlichen Parteien bleiben würde. Einen wesentlichen Unterschied zwischen Brüning-Regierung und Faschismus konnte er nicht entdekken. Da die faschistischen Wirtschaftsexperimente nicht erfolgreich sein würden, glaubte er mit der Kommunistischen Partei, daß der Faschismus das revolutionäre Bewußtsein nur steigern und die proletarische Revolution nur beschleunigen könne. Alle diese Spekulationen hat die Geschichte als falsch erwiesen. Der Abschied von Demokratie und Parlament war kein Abschied von kurzer Dauer. Er bedeutete die volle Zerschlagung aller Rechte des Volkes und aller Errungenschaften der Arbeiterschaft. Hitler konnte seine national-kapitalistischen Experimente nur auf Kosten der Millionenopfer des zweiten Weltkrieges durchführen.

Der Tillichkreis

Wesentlich ungünstiger als den Bund Religiöser Sozialisten Deutschlands beurteilt Detlef Döring den Tillichkreis. Zu dieser negativen Beurteilung trägt bei, daß Döring alle Autoren der "Neuen Blätter für den Sozialismus" zum Tillichkreis rechnet. Ist das berechtigt?

Viele politische Kräfte der Republik von 1918 - 1933 waren mit der Politik der Sozialdemokratie zerfallen. Das waren nicht nur weite Kreise der Religiösen Sozialisten,

sondern die nach Hunderttausenden zählenden Mitglieder der "Eisernen Front", die entschlossen waren, auch auf die Gefahr eines Bürgerkrieges hin die Republik mit Waffengewalt gegen den Nationalsozialismus zu verteidigen. Zu dem Heer der Unzufriedenen gehörten auch die nach Zehntausenden zählenden Mitglieder der "Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands" (SAP). Auf einem Treffen dieser Partei in Thüringen wurde der Beschluß gefaßt, keine Erklärungen von Einzelmitgliedschaften aus Thüringen und Sachsen mehr anzunehmen, weil begründete Aussicht bestand, daß die geschlossenen Landesverbände Thüringen und Sachsen von der SPD zur SAP übertreten würden. Die vielen romantischen Ideen nachhängende Jugendbewegung war in eine Entscheidungsphase gerückt, in welcher sie sich zwischen den beiden Polen Nation und Sozialismus entscheiden mußte. Viele entschieden sich für einen völkischen Sozialismus. Die "Neuen Blätter für Sozialismus" wurden zwar von Tillich herausgegeben, aber sie waren eine Art Aussprache- und Diskussionsorgan, in dem viele Stimmen unterschiedlicher Geister zur Geltung kamen. Kann man alle diese Autoren zum Tillichkreis rechnen? Ich bin der Meinung, daß Döring ein anderes und ausgewogeneres Urteil über die Faschismusdeutung des Tillichkreises gewonnen hätte, wenn er nur die drei geistigen Führer des Kreises, Paul Tillich, Carl Mennicke und Eduard Heimann als Meinungsträger angesehen hätte. Nach der Lektüre von Dörings Buch sehe ich Tillichs "Die sozialistische Entscheidung" auch als eine Auseinandersetzung mit den Autoren der "Neuen Blätter für Sozialismus" an.

Aber Dörings Kritik beschränkt sich nicht auf Autoren der "Neuen Blätter für Sozialismus". Sie richtet sich auch gegen Paul Tillich selbst. Er bezeichnet das Faschismus-Verständnis Tillichs als "Antimodernismus". Dieser sei gekennzeichnet durch drei Komplexe: Revolution von rechts, Nationalismus und Irrationalismus (S. 44). "Tillichs Faschismustheorie zeigt sich somit als eine subtile, stark geistesgeschichtlich orientierte Antimodernismustheorie: der Faschismus ist ein Ausdruck der dem Menschen wesenseigenen Sehnsucht, zurückzutauchen in die Frühzeit seiner Geschichte, dorthin, wo Blut, Boden und Gemeinschaft das Leben unmittelbar umfassen" (S.5o/51). Döring verschweigt nicht, daß der Faschismus damit als "dämonisch" gebrandmarkt wird.: "Er ist zu allererst eine der Dämonien des Zwanzigsten Jahrhunderts". Hier versteht Döring den Begriff des Dämonischen bei Tillich falsch. Denn er kommentiert diesen Satz: "Das heißt aber, daß er (der Faschismus) nicht einer generellen Verurteilung unterworfen ist, denn in jeder Dämonie ist das Schöpferische enthalten, das es gilt von seiner dämonischen Verzerrung zu befreien". Tillichs Begriff des Dämonischen ist aber nicht bei Sokrates entlehnt, sondern er ist am Neuen Testament gewonnen. Dämonen müssen ausgetrieben werden. Wenn Tillich im Gegensatz zum "Satanischen" das Dämonische mit dem "Schöpferischen" verbindet, so entspricht das tausendfacher realistischer Erfahrung. Es ist eine lebensentstellende und lebenszerstörende Kraft mit der Fähigkeit zum Schöpferischen. Welche ungeheure Schöpferkraft entfalten etwa der Kapitalismus, der Militarismus, die Bürokratie! Marx beginnt sein kommunistisches Manifest mit der Darstellung der schöpferischen Kraft des Zeitalters der Bourgeoisie: "Erst sie hat bewiesen, was die Tätigkeit des Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als die ägyptischen Pyramiden, römischen Wasserleitungen und gotischen Kathedralen. Sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge." Diese negativen Wirkungen - sie heißen in der Sprache des Bürgertums "Leistung" - sind bei Tillich mit "Schöpferischer Kraft" gemeint.

Wenn aber an einer Stelle ein Mißverstehen einreißt, zieht es gleich einige andere mit sich. Das einzige, was Tillich an der politischen Romantik positiv bewertet, sind Defizite, auf die sie hinweist. Sie entspringt aus einer Not, einer Qual auf Entbehrung und Ungenügen am Bestehenden. Tillich hat vor 1932 über die politische Romantik im allgemeinen gesprochen, weil in der Inkubationszeit des Nationalsozialismus viele romantische Formen im Gespräch waren (Der Stände-Gedanke, das Ständeparlament, Gilden, Bünde, alle Formen von Gemeinschaft bei Stefan George und dem Jungdeutschen Orden der Ordensgedanke, bei dem Österreicher Othmar Spann der "Ständestaat". Der Begriff des "Dritten Reichs" ist selbst ein romantischer Begriff, weil er an das erste Reich anknüpfen sollte). Im Jahre 1932 wandte Tillich das, was er längst zuvor über politische Romantik geschrieben hatte, auf die NSDAP an. Sein ganzes politisches Gedankensystem ist darauf gerichtet, gegen die dämonisch gewordene politische Romantik einen Gegenbegriff zu finden. Dieser Gegenbegriff ist der Begriff des "gläubigen Realismus". Er richtet sich vornehmlich gegen den romantischen Konservativismus. Als Gegenbegriff gegen den revolutionären Konservativismus prägt er den Begriff des Kairos, worunter er das Ergriffensein vom Unbedingten versteht, das den Realismus, die Rationalität und die Nüchternheit nicht aufhebt. Ich habe auch in Dörings Bericht keine Argumente dafür entdecken können, daß Tillich erst im Jahre 1932 zu einer Faschismuskritik durchbricht, die den Nationalsozialismus als konservative Romantik in einer scheinrevolutionären zeigt. Die propagandistische Leistung Hitlers bestand darin, den reaktionärsten Konservativismus

als Schein-Revolution zu verkaufen. Darum ist das "Sozialistisch" im Parteinamen der NSDAP, das Rot in Transparenten und in der Hakenkreuzfahne, die Umdichtung von Arbeiterliedern, der Diebstahl des Arbeiterfeiertags des ersten Mai, die marschierenden Kolonnen auf Straßen und Plätzen Kulisse und Schein. Diese Analyse des Faschismus geht aus Tillichs "sozialistischer"Entscheidung deutlich hervor.

Wirkung der NS-Ideologie

Döring hat darin recht, daß er die Frage der Analyse des Faschismus für die vordringliche Frage hält. Nur sie hat er in seinem Buche behandelt. Doch man darf darüber nicht die andere Frage übersehen, die sich den religiösen Sozialisten stellte. Das ist die Frage: "Wie konnte der Nationalsozialismus solche Wirkung auf die Massen haben? Warum konnte die Roßtäuschung, die schon in seinem Namen lag, von den Massen nicht erkannt werden, obwohl doch die von Karl Marx vorausgesagte Proletarisierung des Mittelstandes längst eingetreten war? Warum erkennt der Mittelstand bis zum heutigen Tage nicht die Zielsetzung eines der Ganzheit des Volkes dienenden Sozialismus? Neben dem holländischen Religiösen Sozialisten Hendrik de Man haben dieser Frage viele religiöse Sozialisten Aufsätze und ganze Bücher gewidmet (so Ed. Heimann, Rudolf Küstermeier, G. Kaiser, A. Rathmann). Zu dieser Frage äußert sich Lenin: "Mit unseren neuen kommunistischen Grundsätzen an die Bearbeitung alles und jedes, des ältesten, muffigsten und anscheinend hoffnungslosen Gebietes zu gehen" seien Revolutionäre verpflichtet. "Sonst werden wir nicht auf der Höhe der Aufgaben stehen." Dieser schweren Arbeit, der Arbeit an den geistigen und gefühlsmäßigen Hintergründen der Entscheidung so vieler Menschen aus dem Bauernstand, dem Mittelstand, der Jugend, dem Stand der Beamten und Offiziere ist Tillich nachgegangen. Damit hat er mehr noch geleistet als eine Analyse des Nationalsozialismus, mehr als die Erforschung der geistesgeschichtlichen Herkunft einzelner Vorstellungen. Er hat die "Hohlräume" im gesellschaftlichen Sein erforscht, in denen "Ungelebtes, noch nicht Heraus-Manifestiertes" (E. Bloch in "Erbschaft dieser Zeit") im Dunkeln ruht. Und darüber hinaus hat Tillich mit seinem von ihm erarbeiteten Begriffsapparat ("Ursprungsmächte", "Politische Romantik", "prophetischer Anspruch", "gläubiger Realismus", "Kairos" usw.) Gegenbegriffe geschaffen, um die vom Fieber geschüttelte Gegenwart vor Fehlentscheidungen zu bewahren. Tillich gehört zu den großen politischen Seelsorgern, wie zu seiner Zeit Leonhard Ragaz, in unserer Zeit Ernst Bloch und Helmut Gollwitzer.

Bund und "Tillich-Kreis"

Tillich hat sich große Mühe gegeben, wo es irgend ging biblische Begriffe in die philosophische Sprache der Gegenwart zu übersetzen. Er hat sich als Interpret und Übersetzer des Evangeliums für die Gegenwart in der Nachfolge Schleiermachers: "an die Gebildeten unter ihren Verächtern" gefühlt. Darum lehnten ihn die meisten Theologen und sehr viele religiöse Sozialisten ab. Sie wären nie auf den Gedanken gekommen, Tillich "Antimodernismus" vorzuwerfen. Zu modernistisch war er ihnen. Viele verstanden nicht einmal sein Anliegen. Eine Minderheit beschäftigte sich intensiv mit Tillich und E. Heimann. Der Unterschied zwischen den beiden Richtungen der religiösen Sozialisten bestand darin: "Der "Bund" hatte mit leiblichen und konkreten Geschichtsgestalten (Kirchen und Parteien) zu tun und lag wie eine militante Truppe in leiblichem Kampf. Den Tillich-Kreis sahen sie dagegen mit den geistigen Hintergründen der modernen politischen und kirchlichen Strömungen beschäftigt. Sie bestritten aber weder die Notwendigkeit noch die Bedeutung solcher Auseinandersetzungen mit konservativer und revolutionärer Romantik, Lebensphilosophie, Nietzsche, Phänomenologie, Liberalismus und Materialismus. Obwohl die religiösen Sozialisten das Sprachbild Karl Marx' vom "Oberbau" und vom "ökonomischen Unterbau" wegen seiner Ungenauigkeit und Vieldeutigkeit ablehnten, könnten sie doch gesagt haben: der Tillich-Kreis beschäftige sich mehr mit der Veränderung des "Oberbaus", während der "Bund" seine ganze Kraft auf die Ereignisse des "Unterbaus" richtete (Schon in diesem Satz erweist sich die Brüchigkeit des Bildes). Verändert sich doch niemals das eine ohne das andere! Geht es doch immer darum, das Ganze zu verändern. Darum konnten die Mitglieder des Bundes die Arbeit Tillichs und seiner Freunde nicht für überflüssig halten und übernahmen viele seiner Erkenntnisse.

Die Opinio communis aller Religiösen Sozialisten

In einer Anmerkung (S. 129) faßt Döring die "opinio communis" aller religiösen Sozialisten wie folgt zusammen: "Gott ist weder räumlich noch zeitlich gebunden, sondern er steht hinter allem Sein, das damit dynamisch, d.h. geschichtlicher Natur ist. Höchstes Ziel ist immer die Ordnung Gottes. Was getan werden muß, welchen Wert es jetzt zu realisieren gilt, sagt jedoch nur der konkrete, jetzt ergehende Ruf der Wirklichkeit, der dort ertönt, wo die größte Not ist (Leiden des Nächsten). Daher erfüllt sich christliche Liebe im Gehorsam gegen den geschichtlichen Augenblick zur Lösung der gerade in ihm wirkenden Spannungen. Daher gibt es für das praktische Handeln keinen allgemeingültigen sozialen Inhalt der christlich-sittlichen

Forderung. Er zeigt sich im Aufmerken auf die Geschichte, im Gehorsam gegen ihren Gang, der letztlich Gehorsam gegen Gott ist. (Wünsch in: "Christliche Wirklichkeit und sozialistische Wirtschaft".) Aber nicht nur in dieser Geschichtstheologie, sondern auch in der praktischen Anwendung auf die Zeit glaubten wir eine gemeinsame Meinung zu haben. Dazu gehörte auch das Wissen, daß Kapitalismus und Faschismus eine Einigung vollzogen hatten, die die Lebenszerstörung nicht nur von Millionen einzelnen, sondern auch der Völker bedeutete, daß er also eine "Dämonie" darstellte, die ausgetrieben werden muß. Der "Bund" und der "Tillich-Kreis" sprachen verschiedene Sprachen, aber das hinderte sie nicht, ihre Sprache gegenseitig zu verstehen.

Detlef Dörings Buch ist mit großer Akribie geschrieben. Es zeigt eine exorbitante Belesenheit und macht die schweren Auseinandersetzungen der faschistischen Inkubationszeit wieder lebendig. Es eignet sich für Arbeitskreise und Seminare, die sich eine gründliche Arbeit zutrauen. Ich würde mich freuen, wenn es dazu anregen könnte, die Frage nach dem Wesen des Faschismus neu zu stellen, da uns diese Frage durch die ungeheuerlichen Verbrechen der Nazizeit und durch die damit herausgeforderte moralische Betrachtung verdunkelt wird.

Aurel von Jüchen

Bund der Religiösen Sozialisten
Jakob-Kaiser-Str. 4 a
4800 Bielefeld 1

Hiermit bitte ich um Zusendung
O eines Probeheftes der Zeitschrift "Christ u.Sozialist"

O einer Informationsbroschüre über den Bund der Religiösen Sozialisten

O Hiermit abonniere ich die Zeitschrift "Christ und Sozialist" ab.....

......, den .....
Ort

.....
Unterschrift

Name und genaue Anschrift:

Autoren dieses Heftes

Ulrike Baur, Redaktion »Kirche und Gesellschaft», Süddeutscher Rundfunk, 7000 Stuttgart 1.
Manfred Böhm, Dipl.-Theologe (kath.), Am Knöcklein 1, 8600 Bamberg.
Ernesto Cardenal, Ministerium für Kultur, Managua, Nicaragua.
Erhard Eppler, Dr. phil. MdL, Haus des Landtages, 7000 Stuttgart 1.
Udo Fleige, ev. Religionspädagoge, Schwärzlocher Str. 62, 7400 Tübingen.
Aurel von Jüchen, ev. Pfarrer i. R., Andréezeile 31e, 1000 Berlin 37.
Kreppel, Johannes, Psychologe und Theologe, Mittelstraße 11, 3549 Diemelstadt-Wethen.